

Ev.-Luth. Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Redigiert von einem Komitee.

Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Offg. 3, 11.

Jahrg. 46. No. 9.

Milwaukee, Wis., 1. Mai, 1911.

Lauf. No 1126

Inhalt: Unser Glaube ist der Sieg. — Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat. — Ein Vermächtnis. — Aus der Kirchengeschichte. — Aus unserer Zeit. — Aus der Mission. — Unsere Jugend. — Kirchliche Nachrichten. — Das Kreuz und seine Geschichte. — Aus unsern Gemeinden. — Was beim Prozessieren herauskommt. — Samstag vor Ostern. — Anzeigen und Bekanntmachungen. — Büchertisch. — Quittungen.

Unser Glaube ist der Sieg.

1. Joh. 5, 4.

Der Glaube bricht durch Stahl und Stein
Und kann die Allmacht fassen;
Der Glaube wirkt all's allein,
Wenn wir ihn walten lassen.
Wenn einer nichts als glauben kann,
So kann er alles machen;
Der Erde Kräfte sieht er an
Als ganz geringe Sachen.

Die Zeugen Jesu, die vordem
Auch Glaubenshelden waren,
Hat man in Armut wandeln seh'n,
In Trübsal und Gefahren.
Und des die Welt nicht würdig war,
Der ist im Elend gangen,
Den Fürsten über Gottes Schar
Hat man aus Kreuz gehangen.

Wir freuen uns der Tapferkeit
Der Streiter unsers Fürsten,
Trotz aller der Verwegenheit
Nach ihrem Blut zu dürsten!
Wie gut und sicher dient sich's nicht
Dem ewigen Monarchen:
Im Feuer ist er Zuberficht,
Für's Wasser baut er Archen.

Drum woll'n wir unter seinem Schutz,
Den Satan zu vertreiben
Und seinem Hohngeschrei zum Trutz,
Mit unsern Vätern gläuben.
Wenn man den Herrn zum Beistand hat,
Das Herz voll seiner Freuden,
So läßt sich's auch durch seine Gnad'
Um seinetwillen leiden.

R. L. Bingen dorf.

Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.

1. Petri 2, 24: Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben.

Gottes Zorn über die Sünde ist so groß, daß niemand mag denselben abwenden, denn die ewige Person, Gottes Sohn selbst; der hat selbst müssen das Opfer werden und seinen Leib lassen ans Kreuz heften. Das ist der Altar, darauf das Opfer gar ausgebrannt und verzehret durch das Feuer seiner grundlosen Liebe; dazu er selbst hat müssen der Hohepriester zu solchem Opfer sein. Denn es hat kein anderer auf Erden, weil sie allzumal Sünder und unrein sind, Gott seinen lieben Sohn, der ohne alle Sünde ist, können opfern; wie doch hierwider des Antichrists Priester unverschämt von ihrer Messe rühmen. Durch das einzige Opfer Christi ist unsere Sünde weggenommen und uns Gnade und Vergebung erworben; welches kann nicht anders von uns empfangen werden, denn durch den Glauben.

Petrus zeigt aber sonderlich, was solch Opfer, das für uns getan wurde, in uns anrichten soll, und welches sei die Frucht des Leidens Christi, auf daß solches auch nicht vergessen und nachgelassen werde, in der Christenheit zu lehren.

Solch Opfer Christi für uns ist nicht dazu geschehen, daß wir also bleiben sollen, wie wir zuvor gewesen sind; sondern es soll endlich das in uns schaffen, daß wir der Sünden los werden und nicht mehr derselben, sondern der Gerechtigkeit leben. Denn so die Sünde ist durch ihn geopfert, so muß sie auch getötet und getilgt werden; sündental „opfern“ heißt so viel als schlachten und würgen. Denn im Alten Testament mußten alle Opfer geschlachtet und getötet vor Gott gebracht werden. Nun aber die Sünde getötet ist, ist sie nicht dazu getötet, daß wir sollten noch darin bleiben und leben.

Darum gilt es nicht, daß man die heilsame Lehre von der Gnade Christi und Vergebung der Sünde wollte dahin deuten, daß wir nun fort möchten leben, wie wir zuvor gelebt haben, und tun, was wir wollten. So wir unter der Gnade sind und Vergebung der Sünden haben, so folgt nicht, spricht St. Paulus, Röm. 6, daß wir darum möchten in Sünden leben. Denn wie sollten wir der Sünde leben, der wir nun abgestorben sind? Denn eben darum sind wir ihr abgestorben, daß sie nicht mehr in uns lebe und herrsche. Denn sie ist auch eben darum in Christo an seinem heiligen Leibe erwürgt und getötet, daß sie auch in uns getötet werde.

Hier siehe nun selbst darauf, wie du glaubest und lebest, daß solch Werk des Leidens Christi auch in dir sich zeige und vollbracht werde. Denn so du es recht durch den Glauben hast gefaßt, soll sich's ja auch beweisen, daß es bei dir Kraft habe, die Sünden zu dämpfen und zu töten, wie sie durch seinen Tod schon ans Kreuz geschlagen und tot sind. So du aber in Sünden fortfährst zu leben, so kannst du nicht sagen, daß sie in dir getötet sei, und betrügst nur dich selbst, ja du lügenstraffst dich mit deinem eigenen Zeugnis, das du rühmst von Christo, in welchem alle Sünden getötet sind, und doch in dir noch so stark leben. Denn das ist leicht auszurechnen, daß nicht bei einander stehen kann, daß die Sünde getötet sei und dennoch in uns lebe; der Sünden los sein und noch darin stecken und gefangen sein.

Nun soll ja beides in uns erfunden werden, spricht St. Petrus, 1. daß wir glauben, Christus habe die Sünde getötet durch das Opfer seines eigenen Leibes und uns von derselben erlöst — welches wir nicht tun konnten mit all unserm Leib und Leben, und 2. daß, nun die Sünde durch ihn getötet ist, wir auch derselben an unserm Leibe mehr und mehr los werden und fürder der Gerechtigkeit leben, bis wir ihr vollends durch den Tod gar und endlich abkommen. So du darum zuvor bist ein Ehebrecher, Geizwanst, neidisch, boshaftig usw. gewesen, das soll nun alles tot sein, durch Christum erwürgt, dir durch den Glauben an sein Opfer geschenkt und hinfert auch an dir aufhören. Geschicht das nicht, so hast du dich Christi und des Glaubens nicht zu rühmen, weil du weder Christum mit seinem Schatz durch den Glauben, noch in seinem Exempel durch Leben und Werk fassst und hältst.

Hier spricht man: Lehrest du doch selbst, daß wir alle Sünder sind und kein Heiliger auf Erden ohne Sünden lebt; denn wir müssen ja diesen Artikel bekennen: Ich glaube Vergebung der Sünden, und beten: Vergib uns unsere Schuld. Antwort: Ja recht, dazu wirfst du es freilich auf Erden nicht bringen, daß du solltest gar vollkommen rein und ohne Sünden sein; sonst bedürftest du des Glaubens und Christi hinfert nicht. Aber das ist nicht die Meinung, daß du immer solltest bleiben, wie du zuvor gewesen bist, ehe du durch den Glauben Vergebung der Sünden empfangen hast. Denn ich sage von solcher Sünde, der du wissentlich und willig folgst, und darum dich dein eigen Gewissen strafft und verdammt. Diese soll in dir tot sein, das ist, daß du also erfunden werdest, daß sie nicht über dich herrsche, sondern daß du über sie herrschest und ihr widerstehest und anfangst sie zu töten. Und ob du je etwa fehlst oder strauchelst, daß du doch bald wieder auf die Füße trestest, die Vergebung ergeisset und wieder anfangst daran zu töten.

L u t h e r.

Ein Vermächtnis.

Erzählung von N. Fries.

(Fortsetzung.)

2. Wittwenleid.

Das Begräbniß war vorüber. Es war wieder still im Hause geworden, nachdem alle die Menschen gegangen, die zum Gefolge geladen waren. Sie hatten viel gegessen und getrunken, auch viel geschwätzt von diesem und jenem. Um den Toten hatte keiner getrauert. Eine aber trauerte um ihn, welcher er viel Gutes getan, das war die stille, blasse Frau, die in ihrem Hinterstübchen bei der Lampe saß, und vor ihr lag das Gesangbuch aufgeschlagen. Sie las den Gesang: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende, hin geht die Zeit, her kommt der Tod.“

In der Stube waren zwei Wandbetten mit Schiebklören. In dem einen Bett schliefen die beiden Mägdelein, Linder und Minchen. Sie waren sehr müde gewesen vom vielen Weinen und von dem weiten Weg nach dem Kirchhof. Nun lagen sie da im süßen Kinderschlaf, mit hochroten Backen; mit den Armen hielten sie sich umschlungen, und leise wehte tief und regelmäßig der Atem von den kirchroten Lippen.

Die Frau am Tische warf einen müden, tieftraurigen Blick auf die schlafenden Kinder.

„Was soll nun aus uns dreien werden?“ dachte sie. „unsere guten Tage sind zu Ende, nun wird alles anders werden!“

Wohl hatte ihr bisheriger Herr vor seinem Ende ihr mehrmals gesagt, daß sie hier im Hause bleiben solle, darauf hätte sein Better, der Erbe, ihm die Hand gegeben. Aber sie kannte diesen harten Mann schon seit lange, sie wußte, daß sein Geiz viel stärker sei als ein Versprechen ohne Zeugen. Er war zum Begräbniß gekommen und hatte seine wenigen Habseligkeiten in einem Quersack mitgebracht; wollte also gleich dableiben und seinen ererbten Besitz antreten. Noch hatte er ihr kein Wort gesagt, kaum einen Gruß hatte er für sie gehabt. Vorne in der Gaststube saß er allein. Sollte sie hingehen und mit ihm reden? — Sie faltete die Hände zuvor und blickte aufwärts, — es war ihr ein schwerer Gang. — Dann erhob sie sich rasch vom Stuhl und ging in die Gaststube. —

Hansjakob hatte sich in den gepolsterten Lehnstuhl gesetzt vorn Beilegerofen. Die Stiefel hatte er ausgezogen und hielt beide Füße an den Ofen. Er rauchte aus einer kurzen Pfeife überriechenden Tabak und spuckte von Zeit zu Zeit weit in die Stube hinein. Als die Stubentür sich öffnete, hob er kaum den Kopf, er wußte ja, wer's wäre, kein Wort kam aus seinem Munde.

Tief Atem holend trat die Witwe vor den ungeschlachten Mann hin und fragte in bescheidenem Ton: „Ich wollte fragen, was ihr über mich und die Kinder beschloßen habt?“

Er sah verwundert auf. „Ich — beschloßen — gar nichts! was geht's mich an!“

„Aber der Verstorbene hat mir gesagt, er hätte es mit euch abgemacht, daß wir hier bleiben sollten, und ich den Haushalt besorgen; ihr hättet ihm darauf die Hand gegeben!“ —

„So,“ — erwiderte er gedehnt — „so — das wäre! ist mir gar nicht eingefallen. Wie sollte der elende Heidkrug wohl vier Mäuler satt machen. Ja, wenn man Vermögen daneben hat, da geht's wohl; aber wenn man zweitausend Mark wegwirft für nichts und wieder nichts, da soll man nicht andern Leuten unerträgliche Lasten auflegen!“ —

Die arme Frau hatte es freilich nicht anders erwartet, aber als sie diesen Menschen in so roher, schändlicher Weise reden hörte über seinen Wohltäter, da empörte sich ihr innerstes Herz und sie brach in die Worte aus: „Schämen solltet ihr euch, Hansjakob, daß ihr euch so versündigt gegen Gott und Menschen. Ich hab's wohl gewußt, daß es so kommen würde, aber hütet euch vor der Strafe Gottes. Ich bin, gottlob! noch jung und stark genug, daß ich arbeiten kann und für mich und meine Kinder das tägliche Brod verdienen. Sagt mir, wie lange ihr mir noch Obdach in diesem Hause geben wollt?“

Der Mann im Lehnstuhl besann sich eine Weile, blies den Dampf aus der Pfeife und sagte dann gedehnt: „Na, so'n acht Tage wird's wohl dauern, bis meine neue Haushälterin kommt, so lange könnt' ihr meinetwegen bleiben. Aber ich will eine sparsame Wirtschaft haben, so reichlich kann's nicht zugehen, als bei meinem reichen Better, — ich hab' keine zweitausend Mark so nebenher.“ —

„Es ist gut!“ sagte die Frau und ging hinaus.

Ihre Kniee wankten, als sie in ihre Kammer trat. Nicht das Los ihrer Zukunft machte sie beben, aber die Schlechtigkeit des Mannes war ihr wie ein Schrecken in die Glieder gefahren. Daß irgendwie ein Versprechen gegeben sei daran zweifelte sie nicht, der Verstorbene hatte es ihr ja nachdrücklich bestätigt. Und nun dies freche Ableugnen! Der allwissende Gott ist doch über ihm, dachte sie, der wird's ja ganz gewiß von ihm fordern, und es stehet geschrieben: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“

Sie stützte ihren müden Kopf schwer in die Hände und sann über ihr Schicksal, wie es bis dahin gewesen und wie es werden sollte.

Sie war erst dreißig Jahre alt, aber der schwere Kummer über den Verlust ihres treuen, wackeren Mannes, der das Glück ihres Lebens gewesen, und die Geburt der Zwillinge hatten sie geschwächt. Grobe Tagelöhnerarbeit konnte sie nicht ausrichten. Und wohin sollte sie sich wenden? Nahe Verwandte hatte sie nicht. In ihrer Ratlosigkeit wandte sie sich an den einzigen und ewigen Freund und Vater der Wittwen und Waisen; hinstinkend lag sie auf ihren Knien am Bett der schlafenden Kinder und ihr Seufzen war nicht vergeblich. Ihr Herz ward gestillt. Klaren Blickes schaute sie in die Zukunft, sie wollte am nächsten Tage ins Kirchdorf gehen und den Pastor um Rat fragen. Sie hatte aus sei-

nem Munde heute am Grabe das Wort gehört: „Wer auf den Herrn hofft, den wird die Güte umfangen!“ Daran wollte sie sich halten in ihrem Wittwenleid.

Vier Wochen noch nach jener letzten Unterredung mit dem Better und Erben hatte der Kranke leiden müssen, bis endlich der Tod ihn erlöste. Es waren die letzten Wochen des scheidenden Kirchenjahres gewesen. Die Adventszeit war angebrochen. Der Winter schien sich schon vor Weihnacht einstellen zu wollen. Ein leichter Schneefall in der Nacht hatte die Heide weiß gepudert. Am Morgen nach dem Begräbnißtage strahlte ein wolkenloser Himmel herab. Die Sonne ging herrlich auf und beleuchtete blendend die weiße Ebene.

Frau Elisabeth blickte hinaus, die schöne, winterliche Welt befreite ihr die Seele, und vor dem frischen Hauch, den sie atmete, als sie das Fenster öffnete, wich der schwere Druck, der sie belastete. Fern am Horizont ragte der Kirchturm der Gemeinde klar in den Himmel, es war ihr, als grüße er sie, als zöge es sie hinüber. Sie beschloß, den schönen Tag zu benutzen und gleich heute ins Dorf zu gehen, um sich Rat zu holen.

Hansjakob war im Stall bei den Kühen, er untersuchte alle Vorräte an Hen und Korn, prüfte alles Handwerkszeug und Geschirr, ob es auch noch gut und haltbar sei. Frau Elisabeth sagte ihm von ihrem Vorhaben, ins Dorf zu gehen, und fragte demütig, ob er's ihr wohl verstatte, sie müsse sich ja nach einem Unterkommen umsehen. —

Er erwiderte unfreundlich genug, es sei ihm ganz gleichgültig, ob sie im Hause sei oder anderswo, er brauche keinen Menschen, habe viele Jahre für sich selber sorgen müssen, sie möge doch nur ja die Kinder auch mitnehmen, die könne er hier erst recht nicht brauchen. —

So wanderten denn die drei durch die schimmernde Heide auf beschneitem Pfade. Linder und Minchen hatten sich angefaßt und gingen voran, — ihnen war das Kinderherz mal wieder recht leicht und fröhlich nach all den trüben Tagen. Linder trug ein rotes Lätzlein über den blonden Kopf und Minchen ein blaues, sonst waren sie ganz gleich in derbes, eigengemachtes Zeug gekleidet, vom Scheitel bis zur Sohle ordentlich und akkurat bis auf die letzte Knopfnadel.

Sie fragten ihr Mütterchen, ob sie wohl ein wenig singen dürften, und die nickte dazu. So stimmten sie denn an mit ihren süßen, hellen Kinderstimmen:

Gott sei Dank in aller Welt,

Der sein Wort beständig hält!

Der der Sünder Trost und Rat

Zu die Welt gesendet hat!

Oi, wie das klang in die wunderbar frische, klare Morgenluft hinein, über alle die tausend blitzenden Eiskristalle, die jedes Heidekräutlein zu einem herrlichen Kunstwerk umgeschaffen; — es war ja sonst alles so still, so still in der unbegrenzten Weite wie in der Kirche, — ja, noch viel stiller!

Frau Elisabeth war zuerst mit schwerem Herzen hinter

den beiden lustig vorwärts trippelnden Mägdlein hergegangen. Aber allmählich war's, als höbe sich eine Nebelschicht nach der andern von ihrem Gemüt, und zuletzt brach die Sonne durch, nämlich die Gnadensonne ihres Gottes, und das waren ihre schönen Strahlen, daß sie bei sich dachte: Gewiß ist der Herr an diesem Ort, und ich wußte es nicht! und zum andern: O, mein Herr und Gott, so hast du dir aus dem Munde der Unmündigen ein Lob zubereitet! — und zum dritten: Gält Er Sein Wort beständig, so wird Er's auch mir halten! —

Der Kirchturm rückte immer näher und näher. Jetzt war schon das Schieferdach deutlich zu unterscheiden. Da, oben bligte und funkelte etwas, es mochte wohl ein Fensterlein oder ein Glas sein, das dünkte den Mägdlein sehr schön und merkwürdig und sie fragten, ob das wohl das Auge Gottes sei, das da heraussähe aus seinem Hause. Warum sollt's das auch nicht sein? — Frau Elisabeth antwortete drum auch ganz verständig, es möge wohl so sein, und sie wollten sich des freuen, daß der liebe Gott ihnen dreien aus seinem Hause entgegen sähe und sein Angesicht leuchten lasse.

Als sie in die Dorfstraße einbogen, kam ihnen ein Gespann entgegen, zwei wackere Braune, die zogen einen Lorfwagen, denn Dorf gibt's reichlich in der Heide, und auf dem Fuder saß ein Mann mit einer Pelzmütze, der schaute aus seiner Höhe ganz vergnüglich auf die drei Wandersleute herab und rief laut hernieder, sein Fuhrwerk stoppend: „Na, was wollt denn ihr drei schon so früh in Milstrup? hat der Weizhammel, der Hansjakob, euch die Tür gewiesen?“ —

Frau Elisabeth kannte den Mann sehr wohl, es war der „große Peter“, wie sie ihn nannten, sie war mit ihm aus der Schule gekommen und zum Beten gegangen; ihm war seine Frau vor Jahresfrist gestorben, nun hatte er seine beiden Kinder ausgetan und war wieder beim Bauern in Dienst getreten. Er sollte das Fuder Dorf in die Stadt bringen und verkaufen, damit bar Geld in die Wirtschaft käme zu Weihnacht. Der große Peter hatte von jeher viel auf die Elisabeth gehalten und sie eigentlich zur Frau haben wollen, aber während er Soldat sein mußte, war's doch anders gekommen. —

Nun gab die Frau ihm kurz und ernst Bescheid, wie es mit ihr und den Kindern stände, und daß sie gekommen sei, um sich beim Pastor Rat zu holen.

Da hob Peter auf seiner Höhe die Peitsche drohend und winkte hinüber nach dem Heidekrug mit sehr bezeichnender Gebärde, und damit man ihn auch verstehe, fügte er hinzu: „Dachte ich mir's doch! mit der Peitsche möchte ich's ihm geben! aber, töv man, der kriegt's noch! paß man auf! prr — prr! — die Pferde wollten weiter — einen Augenblick! Du, Elisabeth, weißt du was, beim Schmied ist eine nette kleine Stube frei, der nimmt dich gerne ein, kennst ihn ja, den alten Kerl! ist was wunderbar, um nicht zu sagen: verrückt, aber das schad't nich, er ist doch nicht übel. Ich rat' dir gut, kriech' du da nur unter mit den beiden Witzmädels! paßt man auf, ich bring' euch'n großen Honig-

kerl mit aus der Stadt!“ — damit schwang er die Peitsche, nickte lachend, und frohgemut fuhr er davon. —

Frau Elisabeth war diese Begegnung ein gutes Zeichen. Der Peter war ein gar braver Mensch, sie kannte ihn ja so genau, denn man sah ihm durch seine hellen, blauen Augen also bald bis ins Herz hinein, da war kein Arg und kein Lück darin, und jedem tat er gern was zu Gefallen. Auch hatte er eine fromme, alte Mutter, die lebte noch, und wenn sein fröhliches Herz einmal überschäumen wollte, dann legte sie ihre gute Hand auf seine Schulter und schaute ihm ernst und doch so lieb ins Gesicht, da konnte sie mit ihm machen was sie wollte. Als seine Frau starb, war er ganz untröstlich gewesen, und daß er seine beiden Jungen, Hans und Fritz, von sich geben mußte, das war ihm sehr sauer geworden. Aber er war einer von denen, die den Kopf immer bald wieder hoch kriegen und sich so leicht nicht unterdrücken lassen. —

Finchen und Minchen freuten sich auf den großen Sonntagkuchen.

So wanderten sie weiter ins Dorf hinein, das sich mit seinen Gehöften wohl eine halbe Stunde lang hindehnte. Kirche und Pastorenhaus lagen so ziemlich in der Mitte. Die Kirche, von grauen Feldsteinen, mit kolossal dicken Mauern und ganz schmalen, hoch angebrachten Fenstern, die beinaß wie Schießscharten aussahen, lag etwas erhöht. Auf den Kirchhof führte ein stattliches Tor, überwölbt und mit drei Eingängen, der mittlere für den Leichenwagen, die beiden seitwärts für Fußgänger, alle drei mit schmiedeeisernen Pforten verschlossen. Der Küster ging gerade auf den Kirchhof nach dem Glockenstuhl, um die Betglocke zu ziehen, er blieb stehen und sah sich nach der Frau mit den beiden Kindern um. Es passierte nicht viel im Dorf, da war jeder Vorübergehende ein Ereignis. —

„Also schon 12 Uhr!“ dachte Frau Elisabeth, „da mag ich nicht ins Pastorenhaus gehen, sie wollen bald Mittag essen! Wo geh' ich nur hin?“ —

Die Schmiede lag unmittelbar an der Kirchhofsmauer, und der alte Schmied stand in seiner offenen Tür; sie konnte sich ja, nach Peters Rat, die Wohnung ansehen. Sie ging hinüber.

Der Meister war eine eigentümliche Erscheinung. Auf krummen Beinen ein breiter, starknochiger Rumpf, mächtige Fäuste, die stets geschwärtzt von der Arbeit waren, ein breites und lauges ledernes Schurzfell hüllte ihn ganz ein; Winter und Sommer sah man ihn nur in Hemdärmeln. Dazu gehörte dann ein breiter Schädel mit einem markigen Gesicht, das wie aus Bronze gegossen war und auch solche Farbe hatte, und aus diesem Gesicht schauten durchdringende, dunkle Augen unter dichten grauen Brauen, die freilich meistens zu Boden geschlagen waren, aber wenn sie jemanden anblickten, dann war's, als wollten sie bis auf den innersten Grund hinabdringen. — Ein tiefer, sinnender Ernst lag auf dem Antlitz des alten Mannes, lachen sah man ihn nie, und mit dem Reden war er so knapp und kurz, als wenn jedes Wort ihm zu viel kostete. — An keinem

Sonntage fehlte er in der Kirche, und zwar sah man ihn nie in den Bänken sitzen, er stand hoch aufgerichtet an einen Pfeiler gelehnt und verwandte kein Auge von dem Kreuz, das oben an dem Mauerbogen hing, der das Schiff vom Altarchor trennte. Man nennt solche Kreuzfuge: Triumphkreuze. —

Frau Elisabeth näherte sich dem Meister, grüßte ihn freundlich, die beiden Mädchen boten ihm die Hand, die er aber unbeachtet ließ. Auf den Gruß nickte er kaum merklich, und nach einem ganz kurzen Aufblick senkte er die Augen zu Boden. Aufmerksam aber hörte er zu, als die Frau ihm ihre Lage darlegte, ohne daß irgend ein Wechsel in den wetterharten Zügen zu erkennen war. Als sie geendet, senkte er tief auf. Ohne ein Wort zu sagen, winkte er mit der Hand, ihm zu folgen, ging voran durch seine Werkstatt, wo ein mächtiges Kohlenfeuer auf dem Herde glühte, öffnete eine Tür und wies mit der Hand in ein Hinterstübchen, das sauber geputzt und mit Wandbetten versehen war und durch zwei niedrige Fenster Licht erhielt. Die Stube an sich war nicht übel, aber die unmittelbare Nähe des Ambos und des Hammers nicht gerade erfreulich. Wiederum aber auch dachte Frau Elisabeth, es müsse sich hier sicher wohnen für eine Witwe, wo ein solcher Mann den Eingang hütete. Doch äußerte sie ihre Bedenken wegen des Lärms und der Unruhe in der Schmiede. Darauf bekam sie die kurze und mürrische Antwort, in der Nacht werde nicht geschmiedet. Und als sie noch die Frage wagte, wieviel Miete sie denn zahlen solle, da traf sie ein rascher Blick des sonderbaren Alten, aber es war kein unfreundlicher Blick, sondern voll Mitleid und Güte, und dabei sagte er langsam und feierlich: „Es steht geschrieben: Du sollst der Witwe nicht das Kleid zum Pfande nehmen!“ (5. Mos. 24, 17.)

Frau Elisabeth tat das sehr wohl, sie dankte und sagte, wenn sie mit dem Herrn Pastor gesprochen habe, dann wolle sie Bescheid sagen.

Als sie nun noch das Grab ihres Mannes besucht, und eine Weile zwischen den Gräbern gewandert und viele bekannte Namen und gute Sprüche gelesen hatten, begaben sie sich in den Pfarrhof, der auf allen vier Seiten von niedrigen Gebäuden eingeschlossen war, daß man durch einen Torweg gehen mußte, um dann, geradeaus, auf das Wohnhaus zuzuschreiten.

Sie waren eben mit dem Essen fertig, und da noch reichlich übrig geblieben, nötigte die behäbige und gültige Pastorin die drei sofort an den Tisch, daß sie sich erst mal satt äßen. Es bedurfte aber auch des Nötigen, denn die schüchterne Frau war kaum zu bewegen, soviel Güte anzunehmen, und die beiden Mägdlein verkrochen sich schier hinter den Rücken ihrer Mutter. Es half aber alles nichts, sie mußten heran, und als sie nur erst vor der süßen Grütze saßen und die Kartoffel in das würzige Stippels tauchten, da schmeckte es doch gar gut nach dem Marsch in der frischen Luft. Und die beiden alten Pastorsleute standen daneben und hatten ihre Freude daran. Endlich falteten die Kinder ihre Hände und beteten zweiflimmig das: Danket dem

Herrn, denn er ist freundlich etc. und dabei wurden der Frau Pastorin die Augen naß; — der alte Herr aber zog sein Käpplein und faltete die Hände darüber.

Als dann Frau Elisabeth aus der Studierstube herauskam, wohin der Pastor sie mitgenommen, da war ihr Entschluß gefaßt, und sie bewegte in ihrem Herzen das Wort, das ihr eben gesagt war, das lautete: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Kirchengeschichte.

Friedrich Myconius.

Friedrich Meem, oder wie er sich nach damaliger Sitte auch nannte, Myconius, wurde am 26. Dezember 1491 zu Lichtenfels in Franken von schlichten Bürgerleuten geboren. In seinem 13. Jahre schickten sie ihn auf die Schule zu Annaberg, wo er sich kümmerlich durchhelfen mußte, aber durch regen Fleiß einen guten Schatz von Kenntnissen sich erwarb. Im Jahre 1510 kam Johann Tegel nach Annaberg und bot mit derselben Unverschämtheit, wie sieben Jahre später, seinen Ablasskram feil. Myconius war ein eifriger Besucher der Tegelschen Predigten und folgte ihnen mit solcher Aufmerksamkeit, daß er die meisten derselben auswendig herzusagen vermochte. Nun hatte aber sein Vater ihn in der Jugend gelehrt, daß Christi Blut das einzige Lösegeld für die Sünden der ganzen Welt sei, der päpstliche Ablass sei nur eine Prellerei der Einfältigen, denn die Vergebung der Sünden und das ewige Leben könne nicht mit Geld erkaufte werden. Tegel jedoch predigte das gerade Gegenteil. Wem sollte der Jüngling nun glauben? Er kämpfte mit vielen Zweifeln. Aber es waren ja Priester, die solches predigten, sein Vater war ein Laie, und jene mußten es doch am besten wissen. Damit schlug er die Zweifel zu Boden. „Ich hielt — erzählt er später selbst — Tegels Predigten förmlich für Orakel Gottes, in dem guten Glauben, daß alles, was uns vom Papste geschickt würde, gleichsam von Christo selbst käme.“ Aber sein Glaube sollte bald einen harten Stoß bekommen. Myconius entschloß sich, durch einen Ablasszettel sich des Himmels zu vergewissern. Er hatte zwar kein Geld, vertraute aber der der Ablassbulle angefügten Klausel, daß der Ablass den Armen umsonst um Gottes willen gegeben werden sollte. Mit Herzklopfen machte er sich auf den Weg und trug den Priestern, die das Gefolge jenes bildeten, in einer zierlichen lateinischen Rede vor, er sei ein armer Jüngling und begehre umsonst um Gottes willen einen Ablassbrief. Diese, die Gefallen an ihm und seiner Rede fanden, gingen sogleich zu Tegel hinein, trugen ihm die Bitte vor und unterstützten sie auch mit ihrer Fürsprache. Nach längerer Beratung kehrten sie aber mit der Antwort zurück, der Herr Kommissar würde der Bitte gern Gehör geben, aber er könne es auch beim besten Willen nicht, da eine solche Ablassbewilligung nichtig sei, weil die päpstliche Bulle ausdrück-

lich sage, daß nur die wahrhaften Ablasser teilhaftig werden könnten, welche die Hand zur Weihilfe ausstreckten, d. h. die Geld dafür bezahlten. Myconius berief sich auf die der Bulle beigefügte Klausel, und Tetzels Leute gingen zum zweitenmal hinein, um ihrem Herrn die Bitte des Jünglings aus Herz zu legen. Vergeblich — Tegel verweigerte hartnäckig einen Ablassbrief ohne Geld. Die Mönche gaben sich nun ans Handeln, Myconius möge doch nur wenigstens sechs Groschen geben. Da dieser sich aber immer weigerte und sich auf das „den Armen umsonst um Gottes willen“ berief, erbot sich einer, um der Sache abzuhelfen, ihm sechs Groschen zu schenken, womit er den Zettel bezahlen solle. Aber Myconius antwortete, er wolle keinen gekauften Ablass, da er sonst wohl auch hätte ein Buch verkaufen und ihn lösen können, sondern er bäte darum umsonst um Gottes willen. Könne er so ihn nicht erhalten, so möchten sie Gott Mechenhaft geben, daß sie das Heil einer armen Seele um sechs Groschen willen veräußert hätten, da Gott die Vergebung der Sünden umsonst den Armen erteilt haben wollte. — Myconius erhielt keinen Zettel. Er schreibt später davon und über den insolgebeßenen getanen Schritt also: „Ich ging weg, teils traurig, weil ich keinen Zettel bekommen hatte, teils aber freute ich mich auch, daß es doch noch einen Gott im Himmel gäbe, der die Sünden den Reuigen auch ohne Geld vergeben wolle, nach seinem heiligen Worte, das ich oft gesungen: „So wahr als ich lebe, spricht der Herr Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe“ (Hesek. 33, 11). Mit weinenden Augen ging ich nach meiner Wohnung zurück, im Herzen betend, daß, weil jene nur wegen Geldmangel die Gnade verweigerten, der Herr mir doch nach seiner großen Barmherzigkeit meine Sünden vergeben möge. So kam ich heim, ging in mein Zimmer, nahm das Kreuzifix, welches ich immer auf meinem Tische stehen hatte, stellte es auf eine Bank und warf mich vor ihm auf die Erde nieder. Ich kann es hier nicht beschreiben, aber fühlen konnte ich damals den Geist der Gnade und des Gebetes, den du, mein Herr und Gott, über mich ausgoßest. Mein Gebet war nur das eine, daß du mir ein Vater sein und meine Sünden mir vergeben mögest. Ich hatte mich dir ganz ergeben, du solltest mit mir machen, was du wolltest, und, da jene mir ohne Geld nicht gefällig sein wollten, mir ein gnädiger Gott und Vater sein. Ich fühlte meine ganze Natur verändert; die Dinge der Welt ekelten mich an, auch dieses Lebens schien ich satt zu sein, ich wünschte nur allein mit Gott zu leben, um ihm zu gefallen. Aber wer sollte mich unterweisen, wie dies anfangen? Oder durch wen konnte ich sichere Vergebung der Sünden erlangen? Gottes Wort, das Leben und das Licht der Menschen, war auf der ganzen Erde unter dichter Finsternis der törichtesten Menschenfünde begraben. Von Christo schwieg man entweder ganz still, oder man stellte ihn als den härtesten Richter dar, den kaum seine Mutter und alle Heiligen im Himmel mit blutigen Tränen versöhnen könnten, und zwar nur so viel, daß er den Reuigen um jeglicher Tod-

sünde willen zu den siebenjährigen Strafen des Fegfeuers verstoße, die sich nur dadurch von der Hölle unterschieden, daß sie nicht ewig waren. Doch flößte mir der heilige Geist Hoffnung ein, es sei möglich, daß Gott auch mir noch gnädig sein wolle. Ich überlegte nun einige Tage, wie ich mein Leben ändern sollte. Ich sah die Sünden der Welt und des ganzen Menschengeschlechts, die allen klar genug vor Augen lagen, ich sah auch meine vielen und nur allzugroßen Sünden. Ich hatte aber gehört von der verborgenen und großen Heiligkeit und dem gottseligen Leben der Mönche, wie sie Tag und Nacht Gott dienten, fern von allem gottlosen Wesen des Jahrhunderts, einfach, gerecht und keusch lebten unter Lesen, Singen, Fasten und Beten. Ich hatte jene Lebensweise auch schon gesehen, war ja aber noch nicht zu der Einsicht gekommen, daß sie die größte Heuchelei und Götzendienst sei“

Am 14. Juli 1510 trat Myconius in das Franziskaner-Kloster zu Annaberg ein. Er wollte dort den Frieden seines Herzens finden. Mit Eifer und Strenge ergab er sich dem den Mönchen vorgeschriebenen Leben. Er peinigete sein Fleisch durch Wachen, Beten, Fasten und körperliche Züchtigungen. Den Frieden fand er nicht. Da kam die Verzweiflung. Er gab alle Studien der Scholastiker, die er bisher getrieben, auf und beschäftigte sich nur mit Handarbeiten, hand Bücher ein, drechselte usw. Dadurch wollte er die trüben Gedanken verschrecken, aber das half nichts. Nun fing er an, auf den Vater im Himmel zu zürnen, daß er ihn geschaffen habe und ihm nicht die Kraft gebe, der Sünde und dem ewigen Verderben zu entfliehen. Ein trostloser Zustand war es, in dem er sich befand. Keiner konnte ihm ein Wort des Trostes geben; denn die Mönche verstanden ihn nicht. Sie spotteten noch seiner. Zahlreilang hat dieser friedlose Zustand noch gedauert, aber „Der Herr läßt es endlich den Aufrichtigen gelingen“.

Luthers 95 Thesen durchheilten die Christenheit. Auch in das Kloster zu Annaberg fanden sie Bahn. Myconius las sie in seiner einsamen Zelle mit seinem Freunde Johannes Voit. Wie Schuppen fiel es von seinen Augen. Diese Wahrheit hatte er schon von seinem Vater gehört. Des Vaters Worte wurden wieder lebendig in seinem Herzen. Nun gab's für ihn kein Bestimmen mehr, kein Abwägen, Zweifeln und Besprechen mit Fleisch und Blut. Mit einem Schlage, ganz und entschieden, stand er auf der Seite der Reformation und des Evangeliums. Als dies aber seine Oberen merkten, fuhren sie hart über ihn her. Sie untersagten ihm auf anderthalb Jahre allen Verkehr nach außen, gestatteten ihm weder Absendung noch Annahme von Briefen und bedrohten ihn mit ewiger Haft. Sechs Jahre hindurch hatte er diese Quälereien ausgehalten, da schlug ihm endlich die Stunde der Befreiung. Im Jahre 1524 entfloß er den dumpfen Klostermauern und kam nach Zwickau, wo er Pfarrer ward. Sein Aufenthalt war aber hier nur kurz. Noch in demselben Jahre wurde er als erster Pfarrer und Superintendent nach Gotha berufen. Hier hat er bis an

sein Ende als ein treuer Hirte die ihm anvertraute Herde geühdet.

An großen, außerordentlichen Begebenheiten ist sein Leben nicht reich gewesen. Es floß dahin wie ein sanfter Wiesenbach, dem nur hier und da ein Kieselstein in den Weg tritt, der aber ringsum Wachstum und Fruchtbarkeit verbreitet. Nur noch einige von seinen Erlebnissen seien erwähnt.

Im Jahre 1527 begleitete Myconius den Kurfürsten von Sachsen, Johann, als Reiseprediger nach Düsseldorf, wo dieser seine Vermählung mit Sibylla, der Tochter des Herzogs Johann III. von Cleve, Mark, Jülich und Berg feiern wollte. Er mußte während des Aufenthaltes in Düsseldorf täglich in dem Gemache des Kurfürsten auf dem Schlosse predigen. Vielleicht mochte der sächsische Hof dabei die Absicht haben, den Samen der Reformation durch ihn weiter austreuen zu lassen. Es ist wenigstens gewiß, daß Myconius nicht allein in Düsseldorf predigte, sondern auch zu Köln und Soest, und recht viel durch seine Predigten wirkte. Diese evangelischen Predigten zu Düsseldorf waren den Katholischen ein großes Ärgernis, und ein Franziskaner-Mönch Johann Korbach, der von Köln herübergekommen war, konnte sich nicht enthalten, auf der Kanzel zehn Artikel vorzutragen, die man glauben müsse, und dann auf die neuen Predigten, die ohne Beruf gehalten wären, heftig zu schelten. Schließlich fügte er jedoch hinzu, wenn ihn jemand eines Irrtums zeihen wollte, sei er bereit, aus heiliger Schrift besseren Unterricht anzunehmen. Diese Schlußworte veranlaßten einen sächsischen Cavalier, Anarch Wildenfels, eine Disputation zwischen Myconius und Korbach zu veranstalten. Am 19. Februar wurde dieselbe im Beisein des Kurprinzen und vieler andern hohen Herren abgehalten. Sie drehte sich um den den Reformatoren öfter gemachten Vorwurf, den Bauernaufstand verursacht zu haben, um Heiligenverehrung, um den alleinseligmachenden Glauben und seine Frucht, die Liebe u. dergl. Myconius sprach der Würde der Sache angemessen, klar, überzeugend und kräftig, aber dabei mild und sanft. Korbach, der anfangs hoch hergefahren war und, wie Dr. Eck, den Mund voll Schmähungen hatte, gab bald klein bei. Zuletzt erklärte er sich sogar für überzeugt und gab der evangelischen Wahrheit öffentlich die Ehre. Leider ist er aber später wieder abgefallen und hat sich dann nicht entblödet, sich des Sieges über Myconius zu rühmen.

Von dem Segen, welchen die durch den Kurfürsten Johann den Beständigen angeordnete Kirchenvisitation hatte, ist dem Myconius auch ein Teil zuzuschreiben. Er visitierte 1529 mit Melancthon und anderen die Kirchen des Thüringerlandes. An dem Religionsgespräch zu Marburg nahm er ebenfalls teil. Im Jahre 1538 wurde er sogar nach England gesandt, um Heinrich VIII. bei der von ihm vorgenommenen Reformation zu raten, hat aber freilich bei „dem listigen und heimtückischen Könige, der mit seinem Simulieren und Dissimulieren jedermann betrügen konnte“, nicht viel ausgerichtet.

Im folgenden Jahre wurde er vom Kurfürsten eine Zeitlang den Leipziger als Prediger geliehen. Sein Wirken in dieser Stadt wurde mit solchem Segen gekrönt, daß er in einem Briefe an den Kurfürsten schreiben konnte: „Ew. Kurfürstlichen Gnaden weiß ich zu Preis und Lob dem allmächtigen Gott nicht zu verhalten, daß sich die Sachen des h. Evangeliums noch alle recht hier in Leipzig anlassen und schiden, und sind nicht nur die gotteslästerlichen päpstlichen Mißbräuche abgetan, sondern auch am vergangenen Mittwoch die erste Kommunion und deutsche Messe wieder angegangen.“ Dann erzählt er, wie darauf auch die Päpstlichen sich gerüstet und ihn bekämpft hätten, und fährt hierauf fort: „Aber unser Herr Gott stärkte mich wider sie an Leib und Seele, und bin mit Dr. Kreuzinger gestern Freitags vor- und nachmittags wohl acht oder neunthalb Stunden im Namen des Herrn zur Erhaltung der reinen Lehre Christi zu Kampf getreten, und Gott hat Gnade gegeben, daß Christus mit seinem Wort und Sakrament in aller Herrlichkeit bestanden und den Sieg behalten hat.“

Im Jahre 1541 wurde Myconius schwer krank an der Lungen sucht. Jedermann verzweifelte an der Genesung. Myconius, der schon mit Ruhe seiner Auflösung entgegen sah, äußerte sich oft sehnsüchtig: „Ich möchte wohl vor meinem Abscheiden aus der Welt meinen vielgeliebten Martin Luther noch einmal sehen.“ Als er immer schwächer ward und schlaflos die langen Winternächte zubrachte, ließ er sich in einer Nacht Feder und Papier reichen und schrieb mit zitternder Hand seinem Freunde ein herzliches Liebeswort. Tief bewegt las Luther den Brief und rief laut aus: „Da sei Gott für!“ Darauf eilte er zu seinem Pulke und schrieb einen Brief. Darinnen heißt es: „Ich bitte und flehe den Herrn Jesum, welcher ist unser Leben, Heil und Gesundheit, daß er mir zu diesem Unglück nicht kommen lasse, daß ich erleben und sehen sollte, daß Ihr solltet mir zuvorkommen, hindurchdringen und reißen durch den Vorhang zur Ruhe, und mich hinter Euch hier in dieser falschen argen Welt mitten unter den Teufeln lassen, daß ich nach Eurem Abgang noch länger müßte mehr Plagen und Marter ausstehen . . . Der Herr lasse mich ja nicht hören, so lange ich lebe, daß Ihr gestorben seid, sondern schaffe, daß Ihr mich überlebt! Das bitte ich mit Ernst, wills auch erhört sehen und so haben, und mein Wille soll hierinnen geschehen, Amen: denn dieser mein Wille sucht die Ehre göttlichen Namens, nicht meine Ehre noch Lust; das ist gewißlich wahr.“ — Und ihm geschah, wie er geglaubt hatte. Myconius lag schon sprachlos, als der Brief ankam und ihm vorgelesen wurde. Von Stund an aber genas er. Er konnte bald darauf Luther in Wittenberg besuchen. Allen, die ihm dazu Glück wünschten, gab er zur Antwort: „Ja, ihr Lieben, nächst unserm allbarmherzigen Vater im Himmel verdanke ich Martin Luther, diesem Selben im Beten, der Gott alles abglauben kann, meines Lebens Tröstung. Sein Machtwort hat mich Sinfälligen, gleich dem Machtwort des Herrn Jesu an Lazarus, wieder aufgerichtet.“

Myconius lebte danach noch fünf Jahre, von mancherlei Gebrechen des Leibes beschwert. Endlich, am 7. April 1546, nur zwei Monate nach dem schmerzlich betrauertem Tode seines Freundes Luther, ging der treue Knecht Gottes auch ein zur ewigen Ruhe und zu seines Herrn Freude.

Aus unserer Zeit.

Katholische Hoffnungen.

In einer Rede, die der römische Erzbischof Christie von Oregon bei einer irischen Konvention in Portland hielt, brachte er Gedanken zum Ausdruck, die ohne Zweifel in der ganzen römischen Priesterschaft Amerikas mehr und mehr Kraft gewinnen. Der amerikanische Protestantismus kann sich der Tatsache nicht verschließen, daß die katholische Kirche eine zunehmende Aggressivität entfaltet. Sie glaubt, daß sie mit ihren 12 Millionen Bekennern gegenüber den 20 Millionen Protestanten begründete Aussicht habe, in nicht allzu ferner Zeit den Protestantismus numerisch überflügeln zu können. Und wer wollte das bestreiten? Sie hat drei große Kanäle, durch welche ihr beständig viele, viele Menschen zugeführt werden und welche dem Protestantismus fehlen. Erstens die enorme katholische Einwanderung, die sich größtenteils in den Industriestädten festsetzt und diese allmählig zu Burgen des Katholizismus macht; dann die sorgfältige Pflege der kirchlichen Jugendzucht, die der Protestantismus sehr vernachlässigt, und endlich die mächtige Organisation mit dem darauf folgenden politischen Einfluß. Andererseits freilich weiß der Romanismus sehr wohl, daß die 50 oder 60 Millionen Einwohner Amerikas, die in keiner kirchlichen Verbindung stehen, fast durchweg protestantische Sympathieen haben oder wenn nicht, doch sicherlich keine katholischen. Auch das weiß Rom, daß seine Scharen in den Großstädten nicht den intelligentesten Teil der Bevölkerung ausmachen.

In seiner Rede beklagt Erzbischof Christie die Tatsache, daß die protestantischen Missionare im Westen draußen den katholischen zuvorkommen. „Geh in irgend einen Ort, besonders in diesem Westlande, und drei oder vier protestantische Kirchen fallen dem Katholiken ins Auge! Nicht einmal ein kleines Kapellchen ist dem Dienste der wahren Kirche geweiht!“ Nachdem er dann die Leute ermahnt, sich von den Protestanten nicht so beschämen zu lassen, fuhr er fort: „Ich kenne die protestantische Seele, und ich weiß, sie harret unserer mit Sehnsucht. Und was tun wir? Sind wir aggressiv gewesen? Sind wir in die kleinen Dörferchen und Städtchen eingedrungen? Haben wir unsere Literatur, die Wahrheit der Kirche Gottes, unter den Leuten verbreitet? Wenn Amerika christlich bleiben soll, wenn Amerika dem Ansturm des Unglaubens und der Gottesleugner Widerstand leisten will, so muß es geschehen durch die Arbeit der katholischen Kirche. . . . Alle meine Arbeit, die Kraft meines innersten Wesens wende ich

daran, zu predigen und Kirchen und Schulen und Anstalten zu errichten, um das amerikanische Volk zu überzeugen, daß erstens Gottes Wahrheit hier ist, und zweitens, viele der armen Kinder, die beinahe den Glauben verloren haben, an den Busen der Mutterkirche zurückzubringen. (Wbl.)

Aus der Mission.

Heute!

Schon lange hatte Rao die Predigten des Missionars gehört, und mehr als einmal erklärte er diesem: „Das ist alles wahr und recht.“ „Aber warum willst du dann nicht auch glauben und ein Christ werden?“ fragte der Missionar. Und immer war die Antwort: „Ich will mir's überlegen. Jesus Christus war ein guter Mann, ein großer Mann, vielleicht auch Gottes Sohn. Deine Religion ist gut, und es ist möglich, daß ich zu derselben übertrete. Aber dazu ist Zeit nötig, viel Zeit.“

Und die Zeit ging dahin. Der Missionar sprach mit Rao darüber, daß die Zeit kostbar, und daß es gefährlich sei, immer und immer wieder die Bekehrung aufzuschieben. „Nun will ich dich nicht mehr hören,“ antwortete Rao: „Ich habe genug Zeit; ich tue niemals etwas in der Eile. Gott ist gnädig und barmherzig; er hat sicher nichts dagegen, wenn ich mir es ordentlich überlege; er übereilt sich auch nicht.“

Wieder verging eine Zeitlang. Da kam eines Nachts ein Bote zum Missionar mit der Nachricht, Rao sei krank geworden, und er wünsche, daß sein Freund kommen möge und ihn besuchen. „Aber gleich, gleich,“ hieß es, „die Zeit ist kostbar.“ Der Missionar ging hin und fand Rao auf seinem Lager matt und bleich und zitternd vor Angst. „Gib mir doch etwas, das mich wieder gesund macht,“ bat der Kranke. „Lieber Missionar, hilf mir, ich möchte jetzt nicht sterben.“ „Leben und Sterben sind in Gottes Hand,“ antwortete der Missionar, der auch Arzt war und sich nun daran machte, den Kranken zu untersuchen. „Ich will tun, was ich kann. Aber der Erfolg steht bei dem Herrn, nicht bei mir.“ Der Hindu schaute voller Angst auf den Missionar. „Ich möchte so gern noch leben,“ meinte er, „ich sterbe so ungern.“

Der Missionar hat einen der Anwesenden, mitzukommen und die Medizin, die er für Rao bereiten werde, zu holen. Während er in seinem Herzen für den armen Heiden betete, kam ihm ein Gedanke. Er füllte eine Flasche, schrieb etwas auf einen Zettel, den er aufklebte, und sagte dem Boten: „Bring Rao dies!“

„Ein Eßlöffel voll das erste Mal einzunehmen heute über ein Jahr,“ stand auf dem Zettel. „Heute über ein Jahr!“ rief Rao, und seine fieberheißen Hände, welche mit zitternder Hast nach der Arznei gegriffen hatten, fielen schlaff auf die Decke. „Heute übers Jahr? Das muß ein Irrtum sein. Schnell, schnell, lauf zurück und bitte um eine Medizin, die sofort eingenommen werden soll! Ich

kann nicht bis übers Jahr warten; ich könnte ja mittlerweile sterben.“

Wieder bekam Rao von dem Missionar eine Flasche, aber auf dem Zettel stand: „Das erste Mal einzunehmen heute über einen Monat.“ Der Angstschweiß rann dem Kranken über das Antlitz, während er immer wieder die Worte las und nicht begreifen konnte, was das bedeuten sollte. „Auf der Stelle,“ rief er, „sage dem Missionar, daß er sich geirrt hat. Ich liege auf den Tod darnieder und muß gleich Hilfe haben — jetzt! Wer weiß, wo ich heute über einen Monat bin!“

„Ist es nun richtig?“ fragte der Bote, indem er Rao eine neue Flasche brachte mit der Aufschrift: „Soll morgen eingenommen werden.“ „Nein!“ schrie der Kranke verzweifelt. „Nein! Was hilft mir die Medizin, die ich morgen einnehmen soll? Jetzt bin ich krank, jetzt handelt es sich um Leben oder Tod. Geh und bitte den weißen Lehrer, daß er selbst zu mir kommen soll. Ich muß mit ihm reden.“

Der treue Diener richtete seine Bestellung aus, und der Missionar ging mit ihm zum Kranken. Er nahm wieder eine Flasche mit und gab Rao die Arznei gegen das Fieber. „Freund,“ sagte er, „du konntest nicht warten, als du fühltest, daß es dein Leben galt. Kannst du, darfst du warten, wenn es deiner Seele Seligkeit gilt, — wenn es sich handelt um ewiges Leben oder ewigen Tod?“

Nun verstand der Hindu seinen Freund und sagte nicht mehr: „Ich will warten.“ Er kam zum Glauben an den, welcher sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“

„Heute, so ihr seine Stimme hören werdet, so verstocket eure Herzen nicht!“ (Aus dem Norwegischen.) C. G.

Unsere Jugend.

Halte, was du hast.

Ein Wort an unsere Konfirmanden.

Am Palmsonntag oder an einem der Sonntage zwischen Ostern und Pfingsten findet in unsern Gemeinden die Konfirmation durch den Unterricht aus Gottes Wort ihren Vorsätzen treten die Konfirmanden aus der Zahl der Unmündigen in die Zahl der mündigen Christen ein. Warum sollten sie auch nicht? Sie haben in den Monaten vor der Konfirmation durch den Unterricht aus Gottes Wort ihren Heiland kennen und lieben gelernt, daß sie mit Wahrheit singen und sagen können:

Wem sollt ich mein Herz lieber gönnen
Als dem, der mir das seine gibt?
Dich kann ich mein Herziestem nennen,
Du hast mich in den Tod geliebt.
Mein Herz, dein Herz, ein Herz allein,
Soll dein und keines andern sein.

Woher kommt's denn, daß hernach doch so manche vom Glauben abfallen und in der Liebe zu Gott und seinem Wort erkalten? Eine Hauptursache des Abfalls ist in dem Umgang mit den Kindern der Welt zu suchen. Wenn unsere Kinder nach der Konfirmation das Elternhaus auch nicht ganz verlassen, so kommen sie doch in Schulen und Werkstätten, die sie etwa zur Erlernung eines Berufes besuchen, in Fabriken und Häusern, in denen sie arbeiten, mehr als bisher mit der Welt und ihren Kindern zusammen. Die Gefahr der Verführung zum Unglauben umgibt sie auf allen Seiten. Wie nun ein Konfirmand, der seinem Heiland treu bleiben möchte, zu handeln hat, wann seine Arbeit und sein Beruf ihn mit Ungläubigen zusammenführt, das hat einmal ein frommer Vater seinem Sohne in einem Briefe in folgender Weise ans Herz gelegt. Er schrieb: Lieber Sohn, du schreibst, daß du an dem Orte, wo du jetzt bist, viel mit ungläubigen Leuten zusammenkommst, und daß dir dieselben durch die Zweifel, welche sie dir einzufößen suchen, schon viel zu schaffen gemacht haben, und fragst mich, wie du dich in solchem Fall verhalten sollst. Nun meine ich, das sei nicht so schwer herauszufinden. Wenn ich unter Leute gerate, von denen ich weiß, daß Taschendiebe unter ihnen sind, so weiß ich genau, was ich zu tun habe. Ich knüpfe dann meinen Rock recht fest, halte auch meine Taschen fest zu und mache im übrigen, daß ich sobald wie möglich aus der Nähe der Taschendiebe wegkomme. Nun, lieber Sohn, die Leute, von denen du schreibst, mögen soweit ehrliche und anständige Leute sein, aber Taschendiebe sind sie doch, weil sie dir das Beste und Kostlichste, deinen Glauben an Gott und an den, den er gesandt hat, zwar nicht aus der Tasche, aber, was noch schlimmer ist, aus dem Herzen stehlen wollen. So mach's nun, wie ich gesagt habe: Schließe dein Herz nach Möglichkeit vor ihnen zu, halte die Hand fest auf den Schatz deines Glaubens, gehe nicht anders als in Gottes Wort und Gebet deines Weges und Sorge im übrigen, daß du aus solcher Gesellschaft sobald wie möglich herauskommst und künftighin sie meidest. Halte es aber also nicht bloß mit deinem Glauben, sondern auch mit der Reinschheit, Wahrhaftigkeit, Bescheidenheit und all den Tugenden, welche aus dem Glauben hervortwachsen. Gott segne dich, lieber Sohn, und behüte dich und sei selber Wall und Mauer um dein Herz her! Halte, was du hast, damit niemand deine Krone nehme.

S. B.

„Ich bin's nicht mehr!“

Ein Jüngling, der längere Zeit mit mehreren Genossen ein loses Leben geführt hatte, ging in sich. Und um nicht durch die alten Freunde in die alten Sünden zurückgelockt zu werden, begab er sich weit weg an einen andern Ort und blieb dort eine gute Weile. Als er wieder kam, begegnete ihm einer seiner alten Freunde und trat auf ihn zu. Der Wiedergekehrte aber hielt sich zurück. Da rief ihm der Andere in der Meinung, daß ihn jener nicht kenne, zu: „Ich bin's! Ich bin's!“ Jener antwortete: „Ich bin's

aber nicht mehr!" Und damit wandte er sich und ging davon. O möchten doch recht viele, die mit ihrem Herzen an der Welt und ihrer Lust kleben, auch sagen können: „Ich bin's nicht mehr!" und an der Hand des heiligen Geistes immer tiefer eingehen in das Wort St. Pauli: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir! Ja, ein festes Losreißen: die Gnade schafft's und führt's hinaus!

Unsere Alten.

„Verachte das Alter nicht!" Nichts Ehrwürdigeres, als ein graues Haupt; vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren! Wer wäre so roh, daß er spotten könnte über den müden, langsamen Schritt des Alten, der durch die Straßen des Ortes geht? Über das Zittern der welken Hände? Über das runzelvolle faltige Gesicht? Wie haben unsere Alten doch gearbeitet, wie haben sie sich gemüht, geplagt und gesorgt!

Gewiß, das Gehen ist langsam geworden und unsicher der Fuß; aber wie viele Schritte haben diese Füße im Leben schon getan, über wie viel Schweres und Hartes mußten sie hinwegschreiten. Denke daran, wie manchen sauren Weg deine alten Eltern für dich machen mußten, wie kein Gang ihnen zu mühselig war, wenn es dein Wohlergehen galt; drängt es dich nicht, ihnen gleichsam die Hände unter die Füße zu legen, damit ihr Gang leicht sei, damit kein Stein sie anstoße? — Gewiß, die Hände sind weß geworden und der Arm schwach, aber wie haben sie sich gerührt im Leben, wie erzählen sie von dem Wort aus Psalm 90: Wenn unser Leben köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen!

Nimm die welke Hand deiner alten Eltern einmal in deine Hand und sinne, was sie für dich getan, wie sie in Tagen der Krankheit dich gepflegt und dir die fieberheiße Stirn gekühlt hat; sinne nach, wie diese treue Hand auch sonst deines Lebens Wege geebnet hat, daß du nun als tüchtiger Mensch deinen Beruf treuer erfüllen kannst: nimm noch einmal diese Hand und lege dich tief darauf, und dann schaue empor in das liebe, alte Gesicht. Da hat Gott seine Schrift hineingeschrieben, jede Falte dieses Gesichtes erzählt dir von durchwachten Nächten und durchlittenen Tagen, von guten und bösen Zeiten. Harte Schicksalsschläge und schwere Sorgenstunden haben da ihre Spuren hinterlassen, und manche Falte erzählt wohl gar von Schmerz und Kummer um dich. Und sind die Augen trübe, weist du, wieviel sie geweint haben im Leid der Erde, wie das bittere Maß der Tränen den Glanz der Augen verwischt hat? Neige dich voll Verehrung vor diesem alten Gesicht! — Dazu sieh das weiße Haar, das gebleicht ist in den Stürmen des Daseins, den gebeugten Rücken, der sich gekrümmt hat unter der Last, die Gott dem Menschenleben auferlegt: es sind Zeichen, daß der Feierabend nahe ist. Und fragst du sie, worauf besonders ihr Denken sich richtet, dann sagen sie dir ihren Herzenswunsch, daß Gott ihnen nun ein ruhiges, seliges Sterbeküßlein bescheren möge. So sieh unsere Alten an, in

jedem erblicke etwas von einem Simeon, der, das Jesus-Kind auf den Armen, sich heimsehnte. Verachte das Alter nicht, sondern schaue mit Verehrung auf unsere Alten.

Mühselig kann sich das Alter immer machen, zumal durch seine reiche Lebenserfahrung, und gern soll die Jugend bei ihm um Rat anfragen. Die Jugend steht eben auf den Schultern der Alten, alles um uns her redet von dem Einfluß, der von seiten eines Lehrers oder des Vaters oder der treuen Mutter ausgegangen ist. Unsere Erziehung danken wir den lieben Alten, und kein Vorwurf trifft die Jugend mehr, als der der Pietätlosigkeit, daß sie tut, als sei vor ihr gar nichts Rechtes dagewesen, als habe die Welt erst mit ihr angefangen. Blicken wir stets voll Verehrung auf unsere Alten, wir werden einst auch alt werden.

(Wbl.)

Kirchliche Nachrichten.

— Herr Pastor W. Gutth von Hustisford hat den Beruf an unsere Anstalt in Watertown mit Einwilligung seiner Gemeinde angenommen und wird in nächster Zukunft nach seinem neuen Wirkungskreis übersiedeln.

— Die Stadt Seguin, Texas, hat der Texas-Synode, falls sie sich entschließen sollte, ihr College in Seguin zu erbauen, 15 Acker Land nebst \$24,000 und für 10 Jahre freies Licht und Wasser angeboten. Damit läßt sich schon was anfangen.

— Herr Pastor B. Höfer (General-Koncil) suchte die Stadt Elgin, Ill., nach lutherischen Ungarn ab und fand 127 Familien. Die Ernte ist groß, wenig sind der Arbeiter.

— Die Bekenntnisschriften unserer lutherischen Kirche wollte eine treue Leserin des „Alten Glaubens" in deutscher Ausgabe verschenken. Die „Christliche Buchhandlung" ihrer Heimatstadt innerhalb der lutherischen Landeskirche hatte kein Exemplar vorrätig und erklärte nach längerer Zeit: Ein Buch „Die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche" sei dort unbekannt und lasse sich unter dem Titel auch nicht auffinden und beschaffen. Man müsse um genauere Mitteilung darüber bitten. Die darauf angegangene „Profan"-Buchhandlung beschaffte das Buch aus einem Basler Verlag. Die reformierte Schweiz muß den lutherischen Gebieten Deutschlands die Bekenntnisschriften liefern! Wo sind sie wohl in den Häusern unserer gebildeten Gemeindeglieder? Und wo haben sie noch einen anderen Platz als im Bücherschrank? Lieber Leser, sind dir die Bekenntnisschriften etwa gar auch böhmische Dörfer? Auf alle Fälle mahnt dies zu fleißigem Gebrauch unserer Konkordia, und nicht allein zwecks eigener Gründung in der Lehre, sondern auch zwecks Verbreitung dieses köstlichen Schatzes.

— In Deutschland beschäftigt man sich alles Ernstes mit dem Plan, das Osterfest auf einen bestimmten Sonntag zu legen, um dadurch die großen zeitlichen Schwankungen des Osterfestes zu beseitigen. Die Schwankungen werden im Schulwesen, auf wirtschaftlichem Gebiete, in der Industrie, im Handel, in der Landwirtschaft, beim Wohnungs- und Gefindevwechsel immer lebhafter empfunden.

— In Belgien gibt es nach der soeben veröffentlichten Schulstatistik noch 275 Ortschaften, in denen keine Schule vorhanden ist. Die Zahl der im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder, die keine Schule besuchen, beträgt nicht weniger als 290,000. Da sieht man einmal wieder deutlich, wie es in den Ländern aussieht, wo Rom die Herrschaft hat. Wenn die Römischen in protestantischen Ländern sich anders zur Schule stellen, machen sie aus der Not eine Tugend. Rom kann sich häuten, aber nicht von Grund auf ändern. Der Geist Roms ist der Geist der Finsternis. S. B.

Das Kreuz und seine Geschichte.

Das Kreuz ist das tiefbedeutende Sinnbild oder Symbol, das vielsagende Wappen, das Panier und Feldzeichen unserer Religion. Wie die Pioniere der verschiedenen Völker, die heute im unbekanntem Afrika vordringen, durch Aufpflanzen der deutschen, französischen oder englischen Flagge die von ihnen betretenen Gebiete als zum Herrschaftsbereich ihrer Nation gehörig erklären, so haben einst die Missionare, die aus der „an apostolischen Gnadengaben so reichen altbritischen Kirche" nach dem Festland herüberkamen, jeweilen, wenn sie zuerst an einem Ort Fuß faßten, damit begonnen, ein Kreuz aufzurichten als Zeichen, daß hier Christus solle zur Herrschaft kommen. Solch ein Kreuz ist der Anfang für manche berühmte Kathedrale gewesen.

Der Gebrauch des Kreuzes als Symbol unseres christlichen Glaubens beruht auf einer geschichtlichen Tatsache. Sein Ursprung ist das eine bestimmte Kreuz auf Golgatha, an dem der Menschen- und Gottessohn, Jesus Christus, angeheftet worden ist und nach sechs martervollen Stunden sein Leben ausgehaucht hat.

Das Kreuz ist zunächst nicht ein Sinnbild gewesen, sondern ein Werkzeug zur Folter und Strafe, erfunden von einer grausamen Gerechtigkeitspflege und grimmigen Rachegier. Die Römer sind es nicht, die das entsetzliche Werkzeug erfunden haben. So erfindungsreich die moderne Welt in todbringenden Geschossen für den Krieg ist, so erfindungsreich war die alte Welt in Genkerinstrumenten. Das Aufhängen toter oder noch lebender Körper ist eine uralte Sitte. Und immer war diese Strafart mit Schimpf verbunden, für die Betroffenen eine Ehrenkränkung und Schändung. Es war in der Regel zugleich ein Aussetzen der Leichen zum Fraß für die Tiere der Luft und des Feldes. Schon in der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends vor Christi Geburt

begegnet wir im Lande Sams, in Ägypten, der schimpflichen Strafart des Aufgehängtwerdens an ein Holz. Joseph im Gefängnis muß dem obersten Bäcker des Pharao einen solchen Ausgang verkünden. Israel hat wohl aus dem Diensthause Ägypten die grausame Exekutionsweise mitgenommen. 4. Mose 25, 4 lesen wir den Befehl — es war nach dem Abfall Israels zum hurerischen Götzendienst Baal-Peors: „Nimm alle Obersten des Volkes und hänge sie dem Herrn auf vor die Sonne" und nach Josua wird der König von Ai an einen Baum gehängt bis an den Abend; nach Jos. 10, 24—27 erleiden fünf kanaanitische Könige dasselbe Schicksal. Am Abend werden drei Leichname abgenommen gemäß dem Gebot 5. Mos. 21, 22, 23: „So jemand eine Sünde getan hat, die des Todes würdig ist, und wird also getötet, daß man ihn an ein Holz hängt, so soll sein Leichnam nicht über Nacht bleiben, sondern sollst ihn desselben Tages begraben; denn ein Gekerkter ist verflucht bei Gott, auf daß du dein Land nicht verunreinigst, das dir der Herr, dein Gott, gibt zum Erbe."

Die eigentliche Kreuzigung ist in der zweiten Hälfte des letzten Jahrtausends bei den verschiedensten Völkern im Gebrauch, bei den Karthagern und Phöniziern, Griechen und Römern. Alexander der Große ließ 2,000 Jünglinge der Tyrer nach Einnahme ihrer Stadt ans Kreuz schlagen. Die Römer haben dieses Exekutionsmittel wohl von den Karthagern angenommen und haben dasselbe bei schweren und gemeinen Verbrechern, Mördern, Straßen- und Seeräubern, Fälschern, Dieben und Aufrührern, auch bei schuldig befundenen Sklaven angewendet. Nach Unterdrückung des Sklavenkriegs unter Spartacus, 72—71 v. Chr., wurden 6,000 Gefangene längs der Straßen von Capua nach Rom ans Kreuz gehetzt. Römischer Einfluß ist es wohl, wenn auch der makkabäische König Alex. Janäus (79 v. Chr.) nach Einnahme der rebellischen Stadt Bethome nicht weniger als 800 der daselbst gefangen genommenen Juden an Kreuze schlagen und zur Verschärfung der Strafe die Weiber und Kinder der Gekreuzigten vor deren Augen niedermetzeln ließ. Aber so viele Kreuze hat Israel kaum je gesehen, wie zur Zeit der Belagerung Jerusalems durch Titus. Nach dem Bericht des Josephus fand Titus nicht Boden genug für alle die Kreuze und nicht Kreuze genug für alle die gefangenen Juden. — An einem Tag wurden oft 500 ans Kreuz geschlagen.

Bei den Römern war meist das T-artige Kreuz im Gebrauch. Verschiedene Kirchenväter vermuten offenbar, dies sei auch die Form des Kreuzes Christi gewesen, denn sie sahen es in dem Zeichen Ezechiel's 9, 4. Wahrscheinlich aber hatte es doch die Form der sogenannten crux immissa, d. h. die uns bekannte Kreuzesform, wofür übrigens die Kirchenväter auch genug Sinnbilder in allen möglichen Erscheinungen entdeckten, z. B. dem betenden Menschen, dem gebratenen Passahlamm u. s. w. — Daß der aufrechtstehende Kreuzbalken den Querbalken überragte, scheint schon aus dem Umstand hervorzugehen, daß eine Aufschrift besetzt war. Zu vermuten ist, daß es weniger hoch war, als wir

es uns gewöhnlich vorstellten, konnte doch nach dem Bericht der Leidensgeschichte mit dem 1 Fuß langen Hopsengel der Mund der Gekreuzigten erreicht werden.

Die Exekution, wie sie an Jesu vorgenommen wurde, entspricht der Hauptsache nach der Art und Weise, wie sie uns von Profanschriftstellern geschildert wird. Die grausame Einleitung zur grausamen Hinrichtung bildete die Geißelung, die im Praetorium oder auf dem Weg zum Richtplatz vorgenommen wurde. Die Verurteilten mußten ihr Kreuz, wenigstens den Hauptbalken, selber schleppen. Eine weiße Tafel, worauf das Verbrechen stand, trug man vor ihnen her, oder hängte man ihnen an den Hals. Ein Herold eröffnete den Zug. Ein Tribunus oder Centurio zu Pferde befehligte das Hinrichtungsgeschäft, das meist die sogenannten Viktoren oder Soldaten ausführten. Den Verurteilten ein betäubendes Getränk zu reichen, wie es Jesus angeboten, aber von ihm nicht angenommen ward, weil er mit vollem Bewußtsein sterben wollte, war sonst nicht Sitte. Die Verurteilten wurden nicht ans liegende Kreuz, sondern an das schon aufgerichtete angeheftet, im Gegensatz gegen manche Kreuzigungsdarstellungen namentlich der altdeutschen Künstler. Die zu Kreuzigenden wurden vorher nackt ausgezogen, dann zogen vier Soldaten den Delinquenten mit Stricken in die Höhe, so daß er auf den hornartigen Pflock in der Mitte des Kreuzesstammes, das sogenannte Sedile, zu sitzen kam; dann wurden Arme und Füße festgebunden und endlich starke Nägel durch die Hände und Füße getrieben; ob letztere übereinander gelegt mit einem Nagel oder jeder der nebeneinandergestellten Füße mit einem besonderen Nagel durchbohrt wurden, ist nicht zu entscheiden. Die älteste Kunst nahm den letzteren Modus an, während die spätere wohl aus ästhetischen Gründen mit Vorliebe den erstgenannten zur Darstellung brachte. — Die Kleider der Gekreuzigten fielen den Senkersdienst leistenden Soldaten als Beute zu.

Ärzte haben aus christlichem, wie pathologischem Interesse die Leiden eines Gekreuzigten sich vorzustellen versucht, und haben darauf hingewiesen, wie qualvoll die stets gleiche Lage des bereits von der Geißelung her wunden Körpers mit gewaltsam ausgespannten Armen sein mußte, da schon die geringste Bewegung die fürchterlichsten Schmerzen hervorrief. An den Händen und Füßen, durch welche, und zwar an Stellen, wo viele Nerven und Sehnen zusammenlaufen, die Nägel durchgeschlagen waren, entstanden Entzündungen, und der Brand stellte sich ein auch an anderen Teilen, wo durch die gewaltsame Spannung des Leibes der Umlauf der Säfte gehemmt war. Der Durst wurde so unerträglich wie der Schmerz. Eine Verblutung erfolgte nicht, da durch Anschwellen und durch Gerinnen des Blutes die Wunden sich schlossen. Aber das Blut, das in den gespannten Extremitäten nicht Raum fand, drang gegen den Kopf und verursachte durch Aufstreifen der Pulsadern rasende Kopfschmerzen, wie gegen die innern Teile und rief entsetzliche Beklemmung des Herzens hervor. Und über 12 Stunden ging es in der Regel, bis unter diesen Schauer-

qualen das Leben ausgehaucht war. Starke Naturen widerstanden selbst bis zum zweiten, in seltenen Ausnahmefällen bis zum dritten Tag. Bei den Juden war dies schon darum ausgeschlossen, weil sie die Gerichteten nicht über Nacht hängen lassen durften.

Zur Kreuzesqual kam die Kreuzeschmach; die Juden wußten, warum sie gerade diese Strafe an Jesu wollten vollzogen wissen. Damit eben wollten sie dem Namen Jesu auch den letzten Schimmer eines Glorienscheines nehmen. Das israelitische Volk kannte das schon zitierte mosaische Wort: „Ein Gehentker ist verflucht bei Gott.“ Das Kreuz hatte die Bedeutung, die später der Galgen hatte. Ein Messias, der am Galgen stirbt, hat wenig Anziehendes. Das Kreuz wirkte wie der Pranger der vergangenen Jahrhunderte. Es reizte die Spottlust. Die Gekreuzigten sollten ja der Verachtung preisgegeben werden; also schien es ganz angezeigt, diese Verachtung zu äußern.

Aus unsern Gemeinden.

Goldene Hochzeit.

Dieses seltene Fest feierten am 4. April das Ehepaar Wilhelm April und Maria, geb. Keß, in ihrem schönen Heim in Town Scio bei Ann Arbor, Mich., im Kreise ihrer Angehörigen und einiger intimer Freunde. Aus Rücksicht auf den kränklichen Zustand der Gattin mußte von einer öffentlichen Feier in der Kirche abgesehen werden.

Herr Wilhelm April wurde geboren am 26. Mai 1836 in Town Scio und seine Gattin am 18. Sept. 1836 in Württemberg. Letztere kam im Jahre 1854 mit ihren Eltern und Geschwistern nach Ann Arbor. Am 4. April 1861 wurde das Ehepaar durch Herrn Pfarrer Schmid getraut. Die Ehe wurde mit 11 Kindern gesegnet, von denen noch 9 am Leben sind, die mit den 15 Enkelkindern an der Ehrenfeier des Jubelpaares teilnahmen. Der Herr unser Gott sei dem betagten Ehepaar auch ferner gnädig und segne sie an Leib und Seele in Zeit und Ewigkeit.

J. L h r u n.

† Pastor Louis Eduard Junker. †

Dem Gemeindeblatt ist erst jetzt die Mitteilung zugegangen, daß Pastor Louis Eduard Junker am 5. Dezember 1910 zu Fairmont in Minnesota im Hause seines Neffen Otto Monhardt gestorben ist. Der Entschlafene wurde am 26. Februar 1831 in Vogelsang bei Greifenhagen, N. V. Stettin in Pommern, geboren. Seine Eltern waren die Eheleute Johann Christian Junker und Emilie, geborene Schön. Er genoß in seiner Heimatstadt eine gute Erziehung teils von einem Hauslehrer und teils in der Stadtschule. Im Januar 1866 kam er nach Amerika und trat bald darauf in unser damaliges Predigerseminar zu Waukegan ein. Nachdem er sein Examen bestanden hatte, folgte er einem Beruf an die Gemeinde in Town Mosel in

Wisconsin und wurde dort am 14. Sonntag nach Trinitatis 1868 ordiniert. Hier trat er am 31. Oktober 1868 mit Anna Marie Schorer in den heiligen Ehestand. Die Ehe blieb kinderlos. Frau Junker starb am 10. August 1898. Pastor Junker bediente in Wisconsin außer der oben genannten die Gemeinden in Town Forest, Morrison und Burr Oak. Im Jahre 1882 folgte er einem Rufe an die Gemeinde zu Eigen in Minnesota. Hier blieb er bis zum Jahre 1898, als er sich gezwungen sah, sein Amt krankheits halber niederzulegen. Er zog zuerst zu seinen Pflegekindern in Illinois, kam dann aber vor sieben Jahren mit der Familie seines Neffen und Pflege Sohnes nach Fairmont, wo er bis zu seinem Tode mit aller Liebe und Treue gepflegt wurde. Er brachte sein Alter auf nahezu achtzig Jahre. Die Beerdigung geschah am 8. Dezember durch Pastor Zemke in Fairmont.

G. G.

Was beim Prozessieren herauskommt.

Zwei Nachbarn, die um einen Baum prozessieren wollten, erzählte ein dritter eine Geschichte, die so lautet: Ihr habt den alten Brümmer nicht gekannt. Als ich ein Junge war, da saß er jeden Dienstag und Freitag in der Ratstube, allen Streit zu schlichten und richten. Er machte kurzen Prozeß, wie er selbst zu sagen pflegte, und die Leute standen sich besser dabei, als heutzutage mit den vielen Schreibereien. Aber Prozesse sind Prozesse, es ist noch nimmer etwas dabei herausgekommen.

Einst sitzt der alte Brümmer auf seinem Richterstuhl und denkt: Nun, heute gibt es ja wohl nichts. Da geht die Tür auf; herein tritt der Ratsherr mit einem Hahn auf seinem Arm, als ob er ein liebes Kind trüge, und geht geradewegs auf den Ratsherrn zu.

Was ist das? fragt der Ratsherr; was will der Hahn hier vor Gericht?

Mit Verlaub, Herr Ratsherr, der Hahn will nichts, aber diese beiden alten Weiber, die wollen beiden den Hahn haben.

Laß sie vor, sagt der Ratsherr, und du halt den Hahn fest.

Nun ging der Spektakel los. Frau Bid sagt: Der Hahn ist mein! Nein, sagt Frau Fink, es ist mein Hahn! Ich kann's beweisen, eifert Frau Bid; mein Hahn kräht jeden Morgen Punkt drei Uhr, und das hat dieser noch heute getan, ich bin davon aufgewacht.

Und hier ist mein Beweis! schreit Frau Fink, zieht eine schwarze Feder aus ihrem Strickbeutel; sehen Sie, Herr Ratsherr, paßt die nicht ganz genau zu dem Hahn? Die hat er erst vorige Woche aus seinem Schwanz verloren. Und so geht das in einem fort.

Der Ratsherr läßt sie eine Zeit lang geduldig gewähren. Zuletzt aber ruft er mit seiner wuchtigen Stimme: Stille jetzt und paßt mal auf! Wie hoch taxiert ihr den Hahn?

O, acht Groschen gewiß, sagt Frau Bid; ja, sagt Frau Fink, acht Groschen ist er gut wert.

Nun, sagt der Ratsherr, dann ist ja alles klar. Acht Groschen kostet der Hahn, und acht Groschen kostet der Termin. Geld habt ihr nicht; so will ich den Hahn dafür annehmen von Rechts wegen. Hört, bring den Hahn mal zu meiner Frau; sie solle ihn gleich auf's Feuer setzen zur Suppe und solle das Suppentraut nicht vergessen; Schlag zwölf Uhr wäre ich zu Haus. Ihr aber könnt nun gehen, und wenn ihr mal wieder über einen Hahn uneins seid, so kommt nur dreißt hierher; wir wollen wohl damit fertig werden.

Seht ihr nun wohl, ihr Leute, was bei Prozessieren herauskommt? Ich will euch etwas sagen: laßt den Baum ruhig stehen; er gibt Schatten für zwei, und hier ist ein rächtiger Platz darunter für eine Bank. Macht sie aber lang genug, daß ich auch noch mit euch darauf sitzen kann. Und über der Bank will ich an den Baum schreiben: Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen! Ps. 133, 1.

Und: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Matth. 5, 9.

Samstag vor Ostern.

Zu den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung zogen am Samstag vor Ostern des Nachts alt und jung mit Lichtern und Fackeln in die Kirche, und man erwartete wachend, betend, singend den Morgen des Auferstehungsfestes. In dieser Nacht wurden auch viele getauft, welche in ihrem weißen Gewande (Zeichen der Unschuld in Christo, die sie bewahren sollten) zum erstenmal mit der Gemeinde der Gläubigen bei dem heiligen Abendmahl sich vereinigten. (Næander.)

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Konferenzanzeigen.

61. Versammlung der Wisconsin-Synode.

Die ev.-Luth. Synode von Wisconsin u. a. St. hält ihre nächste Versammlung, so Gott will, vom 21. bis 27. Juni 1911 in der Friedensgemeinde zu La Crosse, Wis. (Pastor J. Gamm). Der Eröffnungsgottesdienst findet am Mittwochmorgen statt. Herr Direktor J. Schaller wird das Referat für die Lehrverhandlungen liefern. Die Herren Delegaten werden geeten, ihr Glaubensschreiben gleich nach dem Eröffnungsgottesdienst abzugeben. Die Herren Pastoren werden ersucht, ihren Parochialbericht einzuhändigen. Wer Quartier wünscht, wird hiermit freundlichst ersucht, sich bis zum 1. Juni bei Herrn Pastor J. Gamm, 410 West Ave. Co., La Crosse, Wis., zu melden. Spätere Meldungen können nach Angabe des Pastor loci nicht berücksichtigt werden. H e i n r. G i e s e n, Secr.

Milwaukee, Wis., den 5. April 1911.

Zur Beachtung!

Alle Berichte und sonstige Eingaben an die Synode sollten bis zum 10. Juni in meinen Händen sein.
G. E. Bergmann, Präses.

Thesen für die diesjährige Versammlung der Wisconsin-Synode.

Die Aufgabe der Kirche in unserer Zeit.

1. Da weder die Kirche ihrem Wesen nach etwas anderes geworden ist, als sie je war, noch die Beschaffenheit ihrer Mitglie-

der und ihre Stellung in der Welt sich irgendwie wesentlich geändert haben, so muß die Aufgabe der Kirche heute noch dieselbe sein, die ihr von Anfang an gestellt worden ist.

2. Die Aufgabe der Kirche ist das Zeugnis von Christo oder die Predigt des Evangeliums, und sie allein; darum ist auch wiederum das Evangelium das einzige Mittel, sie auszuführen.

3. Bei der Ausföhrung ihrer Aufgabe zieht die Kirche einestheils die Gelegenheiten in Betracht, die Gott ihr gibt, anderentheils die besonderen jeweiligen Erscheinungen des Zeitgeistes, die ihr Werk bedrohen.

S. Schaller.

Gemischte Zentral-Konferenz. — Die Gemischte Zentral-Konferenz versammelt sich, s. G. w., am 3. und 4. Mai in der Gemeinde des Herrn Pastor J. Klingmann zu Watertown, Wis. Prediger: Pastor Kundt—Steger. Beichtredner: Pastor Uffenbeck—M. Bankow. Arbeiten: 1. Was die Anweisungen Christi an die Apostel (Matth 10) für die heutigen Träger des Amtes für Bedeutung haben, Pastor Tren; 2. Ueber das Verhalten der Pastoren untereinander, Pastor Gerite; 3. Das Gebet für und wider die Feinde mit Berücksichtigung der darauf Bezug nehmenden Psalmen, Pastor D. Koch; 4. Die Lehre vom freien Willen nach Luther's Schrift „De Servo Arbitrio“ mit Berücksichtigung des Lehrstreites zwischen der Synodalkonferenz einerseits und den Ohioern und Iowaern andererseits; 5. Fortlaufende Exegese über den 1. Timotheusbrief, Pastor Paap, Koreferent Pastor Friedrich. Erste Sitzung beginnt 10 Uhr morgens. An- oder abmelden!

E. Dornfeld, Secf.

Pastoralkonferenz der Distriktsynode von Nebraska. — Die Pastoral-Konferenz der Distriktsynode von Nebraska versammelt sich, s. G. w., in der Woche nach Mich. Dom. vom 2. bis 4. Mai in der Gemeinde des Herrn Pastor W. Martin zu Stanton, Nebr. Arbeiten: 1. Seelsorge am Krankenbett (Fors.), Past. Lehninger; 2. Die rechte Vorbereitung auf die Predigt, Past. Redlin; 3. Gedankengang des Galaterbriefes, Past. Brenner; 4. Wie erhalten wir unsere konfirmierte Jugend bei der Kirche? Past. Lübbert; 5. Was verstehen wir unter der Sünde der Zauberei? Past. Aron. Prediger: Past. Redlin—Berg. Beichtredner: Past. Lehninger—Brenner. Anmeldung rechtzeitig erbeten.

G. G. Preß, Secf.

Gemischte Dodge-Washington County Konferenz. — Die gemischte Dodge-Washington County Konferenz versammelt sich, w. G., vom 16. (9 Uhr vormittags) bis zum 17. Mai (abends) bei Herrn Pastor J. Nien in Iron Ridge, Wis. Arbeiten: „Dom Vergernis“, Pastor E. Hoyer. Katechese „Wer empfähet denn solch Sakrament würdiglich?“, Pastor O. Hauser. „Was ist das Ziel einer Gemeindefchule und wie erreicht man es?“, Pastor H. Nieb. Entföhung der Konfirmationsformel“, Pastor N. Schrotz. Sitzmittel der Wandtafel im Konfirmandenunterricht“, Pastor W. Guth. Fortsetzung Pastor Abe-Lalleman's Arbeit: „In wiefern die Ausgrabungen die Wahrheiten der heiligen Schrift bestätigen“, die Pastoren W. Guth und E. Lescow. Fortsetzung der Exegese aus Joh. 17, Off., Pastor W. Guth. Prediger: Pastor Theo. Hoffmann (A. Grothe); Beichtredner: Pastor E. Zollmann (O. Hauser). Man melde sich rechtzeitig beim Ortspastor an, mit Angabe, ob man per Fuhrwerk oder per Bahn kommt.

H. Wolter, Secf.

Büchertisch.

Alle hier angezeigten und besprochenen Bücher sind durch das „Northwestern Publ. House“, 347 3. Str., zu beziehen.

Das bisher zum Spezialpreis verkaufte Gesangbuch No. 5 der Wis. Synode kostet von nun an wieder, wie früher, \$3.00.

Northwestern Publishing House, 347 3. Straße.

Agende, herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. Staaten. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis., 1911. 465 S. Großoktav.acht Marokko mit Goldschnitt und Deckvergoldung. \$5.00.

Dies ist die von den Herren Professoren Joh. Schaller und A. Pieper durchgesehene Ausgabe unserer großen Agende. Sie hat vor der alten Agende, die 1896 erschien und seit einiger Zeit vergriffen war, manches voraus. Das Lektionarium für die Sonn- und Festtage ist um einige Kollekten vermehrt worden. Die Antiphonen, unserem Gesangbuch entnommen, sind kurz rubriziert, sodaß man ohne langes Suchen eine für die Gelegenheiten

passende Antiphone finden kann. Das Formular für Begräbnis hat ebenfalls eine höchst willkommene Verbesserung erfahren. Auch ist die von Dr. Johann Bugenhagen zusammengestellte Geschichte des Leidens und Sterbens unsers Herrn Jesu Christi aufgenommen worden. Papier, Druck und Einband, auf den unser Verlagshaus besondere Mühe verwendet hat, legen berechtes Zeugnis davon ab, daß unser Northwestern Publishing House andern Verlagsfirmen dieser Art durchaus nicht nachsteht.

Quittungen.

Predigerseminar: Pastoren A. Wäbenroth, Palmsonntagskoll, St. Peter'sgem, Milw \$20, A. Arendt, dsgl, Veaver Dam \$27.12, J. Paustian, dsgl, Barre Mills \$17.15, J. Anger, Osterkoll, Waucoma \$8.63, dsgl, Spring Lake \$2.71, J. Pohley, dsgl, Forest \$6, G. Thurov, dsgl, Bay City \$24, J. Grebe, Abendmahlskoll, Newastum \$6.30, G. Brenner, L. d. Osterkoll, Sault Ste Marie \$5.50, zus \$117.41.

Reisepredigt: Pastoren J. Klingmann, Kinderkoll, Watertown (s. Kinderfr) \$18, P. Weber, Palmsonntagskoll, Crivitz \$1.65, Chr. Döhler, dsgl, Two Rivers \$23.77, G. Jarwell, Koll in d. Passionsgottesdiensten, Platteville \$8.10, A. Wolff, L. d. Palmsonntagskoll, Slades Corners \$1.70, C. Henning, Palmsonntagskoll, Watas City \$13.10, A. Bergmann, L. d. Osterkoll, Milton \$3, A. Habermann, Osterkoll, Lebanon \$8.40, G. Bergemann, L. d. Osterkoll, Fond du Lac \$23.25, J. Soll, Koll, Burlington \$19.75, G. Bergmann, von Karl Hofenau u. Frau, Christusgem, Milw \$1, dsgl, von Frau A. Vaitich, Christusgem, Milw \$1, dsgl, Kubertkollekte, Christusgem, Milw (s. Kinderfr) \$10.70, Wm. Weber, L. d. Osterkoll, Kohlsville \$2.35, C. Lieberum, dsgl, Siloahgem, Milw \$5, J. Grebe, Kinderkoll, Newastum (s. Kinderfr) \$2.25, J. Paustian, dsgl, Barre Mills (s. Kinderfr) \$5.70, J. Thrum, L. d. Karfreitagskoll, Scio \$12.56, M. Hensel, Koll, Shiocton \$5.50, G. Herwig, von G. Amborn, Burr Dal 50c, dsgl, Kindertaufkoll, Burr Dal \$7.46, dsgl, Höchstskoll, Rommel-Paff, Burr Dal \$2.55, G. Geiger, Osterkoll, Hartland \$11.76, zus \$189.05.

Arme Gemeinden: Pastor J. Thrum, L. d. Karfreitagskoll, Scio \$5.00.

Synodal-Kasse: Pastoren A. Schulz, L. d. Palmsonntagskoll, No. Milw \$4, C. Siegler, dsgl, Bangor \$9, H. Diehl, Palmsonntagskoll, Peshigo \$8.35, W. Weber, L. d. Osterkoll, Kohlsville \$4, S. Jedele, Koll, Wilnot \$7.24, zus \$32.59.

Synodalberichte: Pastoren L. Thom, Koll, Warshfield \$3.80, J. Wokfus, Palmsonntagskoll, Dundee \$5.31, C. Wünger, Sonntagkoll, Kenosha \$8, A. Nicolauz, dsgl, St. Altkinson \$10, dsgl, Cold Spring \$4, C. Siegler, L. d. Palmsonntagskoll, Bangor \$5, G. Wolter, Palmsonntagskoll, Town Lomira \$7.26, G. Thurov, dsgl, Bay City \$14.74, J. Töpel, Koll, Town Maine \$6, zus \$64.11.

Indianer: Pastoren C. A. Cook, persönlich \$5, A. Sauer, Palmsonntagskoll, Appleton \$24.20, C. Dowidat, dsgl, Oshkosh \$19.53, A. Wolff, L. d. Palmsonntagskoll, Slades Corners \$10, C. A. Lederer, vom werten Frauenverein, Saline, für Orgel u. Glocke \$15, G. Brenner, Sault Ste Marie, von Frau A. Schacht \$2, A. N. \$3 für San Carlos, zus \$5, G. Knuth, von W. J. Wetthesdagem, Milw \$2, zus \$80.73.

Neger: Pastoren J. Schwarz, Kinderkoll, Menomonie, von Raymond Krüger, Arnold Vogtsberger je 50c, Edna Mann, Helen Krüger, Her. Dehser, Ger. Werth, G. Klänhammer, Pauline Haffe, Julius Schlüter, A. Schönoff, Mar. Schönoff, Irene Schwarz, Walter Krüger, Olga Stindt, Agnes Krause, Esther Schönoff je 25c, Hil. Schwarz, Frei. Ederl, Verona Matthey, Berthold Brunn je 15c, C. Klänhammer, J. Nummelmeier, Clara Grete, Lydia Eikmann, Oga Klänhammer, Walter Rowe, Gerh. Rowe, Eliz. Schönoff, Walter Schönoff, W. Duhow, Magdalene Gende, M. Rudiger, W. Mann, Rud. Matthey, Alma Eikmann, Em. Klänhammer, Ed. Weinowski, Hr. Weinowski, Mar. Werth, Paul Schönoff, W. Schönoff, Karl Möhner, Geo. Wicheels, Chas. Wicheels, Ger. Mann je 10c, Edgar Rowe, Walter Ebert, Anna Schulz, Louis Mann, Victoria Trunko je 5c, zus \$7.85, Th. Fink, Palmsonntagskoll, Newville \$7.80, C. Dowidat \$1, zus \$16.65.

Stadtkommision: Pastor J. Brenner, Sonntagkoll, St. Joh. Koll, Milw \$70.07.

Arme Studenten—Watertown: Pastor Aug. Bergmann, L. d. Osterkoll, Milton \$3.20.

Arme Studenten—Milwaukee: Pastor G. Westphal, Osterkoll, Stevensville \$15.40.

Lutherfond: Pastor A. Maus, Osterkoll, Lewiston \$17.30.

Witwenkasse—Kollekten: Pastoren G. Gieschen, Palmsonntagskoll, Jerusalemgem, Milw \$31, Wm. Mahne, dsgl, Neuburg \$16.50, J. Pohley, dsgl, Forest \$15.50, G. Bergemann, dsgl, Fond du Lac \$40, G. Bergmann, vom werten Frauenverein, Christusgem, Milw \$1, W. Weber, L. d. Osterkoll, Kohlsville \$2, C. Lieberum, dsgl, Siloahgem, Milw \$6.25, A. v. Rohr, dsgl, Hartford \$12.64, G. Knuth, dsgl, Wetthesdagem, Milw \$18, A. Wendler, Osterkoll, St. Matth. Gem, Milw \$46.42, zus \$189.31.

Witwenkasse—Persönlich: Pastoren G. Gieschen \$3, C. Wünger \$3, W. Mahne \$3, Lehrer A. Brüschhoff (2. Zahl.) \$1, Pastoren J. Pohley (2. Zahl.) \$2, P. Dehert \$3, G. Bergemann \$5, G. Thurov \$3, O. Koch \$4, A. Maus \$3, G. Herwig \$2, G. Knuth \$3, A. Wendler \$5, zus \$40.00.

Reich Gottes: Pastoren Th. Schöwe, Koll in d. Passionsgottesdiensten, St. Charles \$8.30, G. Jarwell, Palmsonntagskoll, Platteville \$10, P. Dehert, Osterkoll, No. Fond du Lac \$8, W. Weber, L. d. Osterkoll, Kohlsville \$2.17, dsgl, Osterkoll, Kohlsville \$2.72, O. Koch, Festkoll, Columbus \$88.02, A. Spiering, Palmsonntagskoll, New London \$25.30, C. Dowidat, Karfreitagskoll, Oshkosh \$10.45, Ed. Friedrich, Osterkoll, Helenville \$29.65, G. Herwig, Koll, Burr Dal \$14.15, G. Geiger, Osterkoll, Pewaukee \$2.27, A. v. Rohr, Koll in d. Passionsgottesdiensten, Hartford \$14.70, zus \$215.73.

Welle Plaine: Pastor A. v. Rohr, L. d. Osterkoll, Hartford \$10.00.

Kinderfreundgesellschaft: Pastoren J. Helmes, von Frau Bretthauer, Menasha \$1, A. Vollbrecht, Sonntagkoll, Fountain City \$7.70, dsgl, von L. Schwarz, Fountain City \$1, dsgl, von L. Dressendorfer, Fountain City \$1, J. Paustian, von J. Hemer, Barre Mills \$1, O. Koch, persönlich \$1, G. Herwig, von Frau C. Genske, Burr Dal \$1.50, zus \$14.20.

Epileptiker: Pastoren M. Hillemann, Kinderkoll, Medford (s. Kinderfr) \$5.46, C. A. Lederer, dsgl, Saline (s. Kinderfr) \$8.35, G. Gieschen, von Wm. Duker ten, Jerusalemgem, Milw \$2, A. Wäbenroth, von Frau Diez, St. Peter'sgem, Milw \$2, zus \$17.81.

Lehrerseminar: J. Paustian, Sonntagkoll, Barre Mills \$15.05, G. Westphal, Palmsonntagskoll, Stevensville \$13, zus \$28.05.

College: Pastoren J. Jenny, Palmsonntagskoll, St. Jacobigem, Milw \$31.65, J. Helmes, dsgl, Menasha \$15, A. Lederer, dsgl, New Coeln \$3.18, A. Schulz, L. d. Palmsonntagskoll, No. Milw \$5, J. Freund, Palmsonntagskoll, Hamburg \$10.28, Hr. Wolff, L. d. Palmsonntagskoll, Slades Corners \$8, J. Pohley, Osterkoll, Forest (?), G. Bergemann, L. d. Osterkoll, Fond du Lac \$23.25, J. Soll, Koll, Burlington \$19.50, G. Bergmann, Palmsonntagskoll, Christusgem, Milw \$22.75, dsgl, Osterkoll, Christusgem, Milw \$23.65, J. Grebe, dsgl, Newastum \$11.72, Chr. Döhler, dsgl, Two Rivers \$23.74, S. Jedele, Palmsonntagskoll, Wilnot \$18.48, C. Dowidat, Osterkoll, Oshkosh \$17.70, G. Brenner, L. d. Osterkoll, Sault Ste Marie \$5, A. Sauer, Osterkoll, Appleton \$32, J. Koch, dsgl, Caledonia \$13.50, A. Wäbenroth, dsgl, St. Peter'sgem, Milw \$38, G. Knuth, L. d. Osterkoll, Wetthesdagem, Milw \$20, zus \$342.40.

Bau und Schuldentilgung: Pastoren W. Mahne, von Jac. Gebhardt, Neuburg \$20, J. Haase, von Wm. Holländer, Randolph \$10, dsgl, von Wm. Leistikow, Randolph \$10, zus \$40.00.

Altenheim in Waumatoja: Pastor G. Herwig, von Geo. Amborn, Burr Dal \$1.00.

Summa: \$1510.01.

G. Knuth, Schatzm.

Aus der Nebraskasynode.

Jüner Mission: Pastoren C. C. Berg, Gresham, Kingsfenthal \$6.09, Ph. Martin, Gemeinde zu Colome, S. Dal \$2, zus \$8.09.

Synodalberichte: Pastoren Theo. Bräuer, Sadar \$9, Wm. Fettinger, Lynch 55c, Fr. Brenner, Grafion \$3, C. C.

Berg, Gresham \$3.55, G. G. Preß, Winifide \$5.25, M. Lehninger, Plymouth \$15.75, Ph. Martin, Stanton \$10.39, J. Witt, Norfolk, Koll am Gründonnerstag \$23, zus \$70.49.

Negermission: Pastor M. Lehninger, Plymouth, von A. N. \$5.25.

Witwenkasse: Pastoren Wm. Fettinger, Lynch, persönlicher Beitrag \$1, J. Witt, von A. Wölsander \$5, zus \$6.00.

Arme Studenten: Pastor J. Witt, von Großmutter Lehmann \$1.00.

Epileptiker: Pastoren Theo. Bräuer \$4.31, Rud. P. Korn, Surprise \$6, M. Lehninger \$21, C. C. Monhardt, Garrison \$9, zus \$40.31.

Waisenhaus in Fremont: Pastor J. Aron, Gosfins \$5.65.

Sanitarium in Denver: Pastoren Fr. Brenner, von G. Eberts \$1, dsgl, von A. N. \$1, M. Lehninger, von G. Busch \$1, zus \$3.00.

Summa: \$139.79.

Norfolk, Nebr., den 16. April 1911.

G. W. Ruz, Schatzm.

Aus der Michigansynode.

Allgemeine Anstalten: Pastoren W. Bodamer, Gründonnerstagkoll, Toledo, Ohio, \$15, J. G. Nicolai, Konfirmationskoll, Niga \$22.97, J. G. Westendorf, Taufkoll bei G. Berg 45c, Chr. Fischer 80c, G. Kap 80c, C. Grube \$1.80, Höchstskoll, Schulz-Berg 85c, St. Paulusgem, Saginaw \$2.36, C. E. Rupp, Konfirmationskoll, West Bay City \$11.51, G. Schmelzer, Osterkoll, Cheshaning \$7.90, Gem. Brady \$3.19, A. Clabusch, L. d. Osterkoll \$5, J. N. Kölle, Osterkoll, Dowagiac \$9.50, G. C. Richter, Osterkoll, Sturgis \$12.25, J. N. Kölle, von den Schulkindern der Gemeinde in Dowagiac für den Schulbau zu Greensboro, A. C. 50c, O. Peters, Osterkoll, Gem. Libonia \$1.72, Frau Catterfeld für Glocke in Rice \$1.

Arme Studenten: Pastor C. Winhammer, Höchstskoll bei Armbruster-Müller \$4.83, Konfirmationskoll, Gem. Sebewaing \$9.00.

Synodalmission: Pastoren G. J. Papp, Abendmahlskoll, Gem. Monroe \$16.60, G. C. Richter, von Ludwig Carl's 50c, A. Clabusch, L. d. Osterkoll, Gem. Broomfield und Nimus \$11.00.

Reparaturen: Pastor G. C. Richter, von Fred Löh, Sturgis \$1, O. Peters, von Louise Kaiser 50c.

Missionskasse: Pastor O. Peters, Konfirmationskoll, Gem. Libonia \$9.42, Abendmahlskoll, Gem. Libonia \$4.16, Gem. Wahne \$8.72, Gem. Plymouth \$10.25. Allen Gebern herzlichen Dank.

J. L. F. Reikmann, Schatzm.

Quittung und Dank.

Durch Herrn Pastor A. Schlei eine Kollekte der Gemeinde in Montello, Wis., von \$23.25 erhalten zu haben, verschönigt mit herzlichem Danke, Springfield, Ill., den 19. April 1911, Julius Wegner.

Für die Studentenkasse der südlichen Distriktskonferenz der Michigansynode: Von der Gemeinde des Herrn Pastor J. Gauß zu Seneca, O., \$10.00.

G. F. Papp, Kassierer.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 das Jahr.

Alle Bestellungen, Adressenveränderungen und Gelder sind zu adressieren:

Rev. A. Wäbenroth,

463 Third Ave., Milwaukee, Wis.

Alle Mitteilungen und Einsendungen für das Blatt und Quittungen sind zu adressieren:

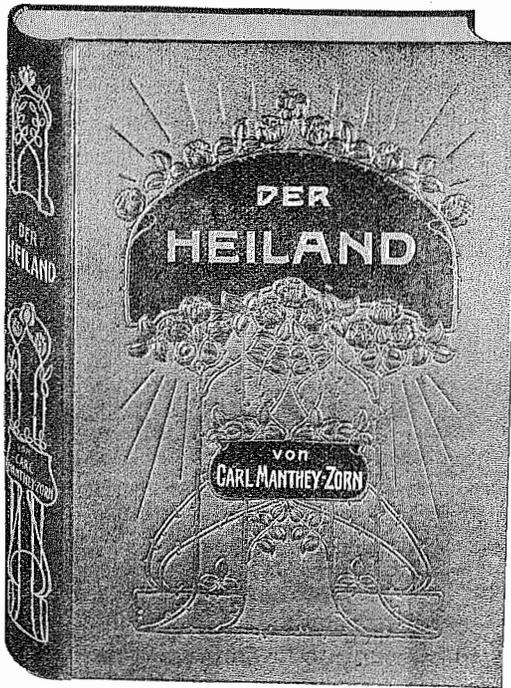
Rev. G. Bergmann,

921 Greenfield Ave., Milwaukee, Wis.

Zu beziehen von

Northwestern Publishing House,

347-3. St., Milwaukee



Der Heiland.

Das Bild Jesu Christi den vier Evangelien nach erzählt
von Carl Manthey-Zorn.

Vierte Auflage, 15. bis 20. Tausend.

Ein Volksbuch und Prachtwerk zugleich. Groß-Oktav-Format. 418 Textseiten, 60 vollseitige Illustrationen, 27 Textillustrationen, 1 Karte von Palästina und 1 Zeittafel.

Passendes Geschenkwerk für alle Gelegenheiten.

Außerst geschmackvoller und dauerhafter Einband.

Trotz der reichhaltigen Ausstattung haben wir den Preis auf nur \$2.00 festgesetzt.

Sodann bringen wir dieses Werk in hochfeinem Leder-einband mit Goldschnitt zum Preise von \$4.

Diese Prachtausgabe empfehlen wir besonders als Geschenkwerk.

Ein neues Buch von Pastor Zorn erschien soeben in unserem Verlag:

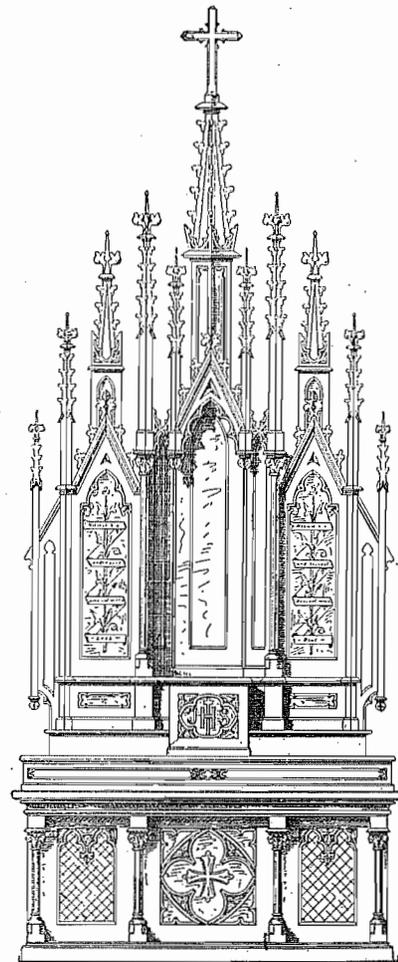
Großvaters Jugenderinnerungen.

Carl Manthey-Zorn.

Erster Teil: Abwärts. Zweiter Teil: Aufwärts.

Beide Bände in einem Band \$1.25.

Wir suchen in jeder Gemeinde tatkräftige Agenten.
Agenten besonderer Rabatt.



Altäre, Kanzeln, Lesepulte,

Kirchenbänke, Taufsteine,

Liedertafeln, Kollektenteller etc.

sind durch uns zu den niedrigsten Preisen
zu beziehen.

Wir bauen nach Original-Zeichnungen und garantieren ta-
dellose Ausführung jeder Bestellung; ebenso machen wir Kosten-
anschläge auf Zeichnungen, die uns zugesandt werden.

Bei Bedarf wollen Sie bitte nicht verfehlen, uns zu schrei-
ben, da wir in der Lage sind, die besten Kirchenmöbel zu den
niedrigsten Preisen zu liefern.

Spezial-Katalog versenden wir auf Verlangen.

Referenzen stehen zur Verfügung.

Northwestern Publishing House,

347 Third St., Milwaukee.